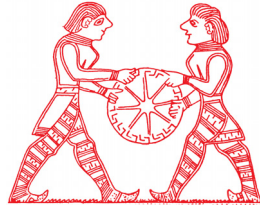

Mainzer Archäologie Online 8



Man the Hunted

von
Christian Meyer

2006

Institut für Vor- und Frühgeschichte
Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	03
2.	Man the Hunter.....	05
3.	Woman the Gatherer.....	08
4.	Die Universalität der männlichen Dominanz?.....	10
5.	Zur Stellung des Bias (Man the Hunter oder Man the Hunted?.....	14
6.	Zusammenfassung und Ausblick.....	17
	Abbildungsverzeichnis.....	18
	Literaturverzeichnis.....	18
	Anhang A.....	20
	Anhang B.....	20

Man the Hunted*

Christian Meyer

1. Einleitung

Gegenstand dieser interdisziplinär angelegten Arbeit sollen in erster Linie die beiden einflussreichen Theorien um „Man the Hunter“ und „Woman the Gatherer“ sein, die in der Vergangenheit oftmals Anlass zu heftigen Diskussionen gaben, und dies z. T. sicher auch heute noch tun. Weiterhin wird die Universalität der männlichen Dominanz betrachtet werden, und auch die Rolle des sog. Bias¹ wird ausführlich beleuchtet, da diese „Verzerrung“ in der Diskussion um die Theorien „Man the Hunter“ und „Woman the Gatherer“ eine tragende Rolle gespielt hat.

Aufgrund der Geschichte und Natur der beiden genannten Theorien, die sich nicht eindeutig in eine Schublade des akademischen Schreibtisches einordnen lassen, wird auch diese Arbeit verschiedene Quellen aus Ethnologie, Anthropologie und Archäologie bzw. Vor- und Frühgeschichte nutzen. „Die Rechtfertigung dafür stammt aus der Erfahrung feministischer Forschung, zugleich prädisziplinär und interdisziplinär arbeiten zu sollen und zu müssen“ (PISSAREK-HUDELIST 1990, 9). Doch gerade in Deutschland ist das breite Forschungsfeld der Anthropologie, im wörtlichen Sinne der Wissenschaft vom Menschen, stark zersplittert und in unabhängige Fächer aufgegliedert, was interdisziplinären Projekten nicht gerade förderlich ist.

Die Ethnologie befaßt sich mit rezenten Völkern, oder dem, was die moderne Industriegesellschaft davon übriggelassen hat. Allerdings muß man dies in der Regel schon auf außereuropäische Völker beschränken, denn europäische bzw. deutsche Gesellschaften und Minderheiten sind Forschungsgebiet der Volkskunde, die wiederum Teilgebiet der Philologie ist, während die Untersuchung der eigenen Gesellschaft eher der Soziologie zufällt. Archäologie unterteilt sich in Vor- und Frühgeschichte, die sich hauptsächlich mit Zeitstufen und menschlichen Hinterlassenschaften beschäftigt, für die keine schriftlichen Quellen zur Verfügung stehen, in Klassische Archäologie, Vorderasiatische Archäologie, Ägyptologie, Assyriologie usw., wobei die beiden letztgenannten Fächer auch einen

Schwerpunkt auf die Sprachgeschichte legen. Die Anthropologie im engeren Sinne befaßt sich mit der biologischen Grundlage des Menschseins, u. a. mit den Teilgebieten Primatologie, Paläoanthropologie, Prähistorische und Historische Anthropologie, Demographie, Ethologie und Genetik. Linguistik zerfällt in Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft und die einzelnen Philologien, wie z. B. Klassische Philologie, Romanistik, Anglistik, Amerikanistik, Afrikanistik, Slavistik, Orientalistik, Turkologie und nicht zuletzt Germanistik, die deutsche Philologie, wobei sich der Kreis zur Ethnologie wieder schließt. Bei dieser Aufteilung der Studiengebiete ist es möglich, sich ein oder mehrere Teilgebiete herauszupicken, ohne jemals in Kontakt zu den restlichen Aspekten der umfassenden Anthropologie gekommen zu sein.

In anderen Ländern ist beim Studium der Anthropologie zumindest eine Einführung in alle Teilbereiche obligatorisch, um den Studenten einen Überblick über das weite Feld der Diversität des menschlichen Daseins in Vergangenheit und Gegenwart zu vermitteln.

Trotz dieser ungeheuren Vielfalt menschlicher Erscheinungsformen inklusive aller kulturellen Leistungen, kann man durchaus der Meinung sein, „daß es immer noch menschenmöglich ist, ein Anthropologe im vollen Wortsinn zu sein, d. h. Ideen und Daten aus den Bereichen der Sozial- und Kulturanthropologie sowie der physikalischen² [sic] Anthropologie und der Archäologie in sinnvoller Weise zusammenzubringen“ (TANNER 1994/7, 293). Wenn man nun versucht herauszufinden, was alle Menschen verbindet, was allen Gesellschaften gemein ist, wird man unweigerlich auf die Sprache stoßen. Zwar sprechen nicht alle Menschen dieselbe Sprache, sondern haben nach vorsichtigen Schätzungen im Laufe der Geschichte ca. 10.000 verschiedene Sprachen benutzt (VOICES OF WORLD 1999), aber Sprache bildet die Grundlage aller kulturellen Leistungen, die den Menschen signifikant von allen anderen Mitgliedern der biologischen Ordnung der Primaten unterscheidet. Zwar besitzen auch Schimpansen, die nächsten lebenden Verwandten des Menschen, rudimentäre Ansätze von Kultur, die sich z. B. in Werkzeuggebrauch äußern, aber ohne eine komplexe verbale Kommunikation zwischen den einzelnen Individuen ist die Weitergabe von Wissen (z. B. um die Herstellung und Verwendung von bestimmten Werkzeugen) nur in höchst beschränktem Rahmen möglich. So werden die gesammelten Lebenserfahrungen eines Individuums nur unzureichend in die nächs-

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die überarbeitete Fassung einer im Sommersemester 1999 im Rahmen der Lehrveranstaltung „Geschichte der ethnologischen Frauen- und Geschlechterforschung“ am Institut für Ethnologie und Afrika-Studien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unter der Leitung von S. Schröter eingereichte Hausarbeit.

¹ Bias, das; -,- systematischer Messfehler in der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung, z. B. durch Suggestivfragen oder durch Voreingenommenheit des Forschers (aus: Langenscheidt Fremdwörterbuch. Online in Internet: <http://www.langenscheidt.aol.de>)

² Dies ist eine falsche Übersetzung des engl. Begriffs ‚Physical Anthropology‘. Man spricht von physischer Anthropologie.

te Generation tradiert und die Ansammlung eines gesellschaftsspezifischen Erfahrungsschatzes als Grundlage für Kultur ist, wenn überhaupt, nur begrenzt möglich³. Sprache als universell menschliches Kommunikationsmittel ist aber nur durch die (quantitative) Einzigartigkeit des menschlichen Gehirns gegeben. „If the human brain is critically important in the analysis of human behaviors, then any theory that minimizes biological understanding of the brain will not be very useful. [...] The assumption is simply that a particular species (*Homo sapiens*) is necessary before there can be any social facts and that biology inevitably enters into the foundations of social facts“ (WASHBURN & McCOWN 1978, 7). So ist die Grundlage aller modernen menschlichen Errungenschaften letztendlich auf eine biologische Basis zurückzuführen, was auch viele andere Anthropologen⁴, wie z. B. Malinowski erkannt haben: „We have to base our theory of culture on the fact that all human beings belong to an animal species“ (zitiert in Fox 1972, 359). Ohne ein grundlegendes Verständnis dieser grundlegenden biologischen Grundlage, ist eine gründliche Wissenschaft Anthropologie nicht möglich.

Daß Sprache fundamental wichtig ist und alle Lebensbereiche durchdringt, zeigt z. B. auch die vorliegende Arbeit. Denn mittels Schrift, der Übersetzung von Sprache in ein visuelles System, ist es möglich, selbst ohne physische Präsenz Gedanken und Ideen zu über- und zu vermitteln. Da aber die Sprache immer individuelles Ausdrucksmittel ist, reflektiert sie, bewußt und unbewußt, das individuelle kulturelle Profil der jeweils sprechenden Person. Dies bietet z. B. dem eingangs erwähnten Bias Raum zur Entfaltung. Als Beispiel soll der Titel dieser Arbeit dienen: „Man the Hunted“.

Je nach individuellem kulturellem Profil derjenigen Person, die mit diesem Titel konfrontiert wird, werden unterschiedliche Sachverhalte damit assoziiert werden. Stellen wir uns vor, wir sind ein früher Hominide, ein Angehöriger der Linie, die in ein paar Millionen Jahren zum *Homo sapiens sapiens* führen wird. Sollte nun irgendwie der Begriff „Man the Hunted“ in unser Bewußtsein dringen, und sich in unserem schimpan-sengroßen Hirn festsetzen, so werden wir dies unweigerlich auf uns selbst beziehen. Schließlich schleicht jede Nacht eines der vielen großen Raubtiere um unser Lager, stets bereit, einen der unseren zu fassen und zu fressen: Man the Hunted (siehe Abb. 1).

Überspringen wir den weiteren Prozeß der Menschwerdung und stellen wir uns vor, wir sind ein Angehöriger einer Ethnie, die eins der Lieblingskinder der klassischen Anthropologie ist. Auch hier manifestiert sich der Gedanke „Man the Hunted“. Diesmal beziehen wir das Gejagtsein nicht auf Raubtiere, schließlich

³ Dies setzt natürlich eine Sichtweise voraus, die vom heutigen Komplexitätsgrad menschlicher Kulturen ausgeht.

⁴ Anthropologie wird im Folgenden im oben skizzierten, umfassenden Sinne verwendet.

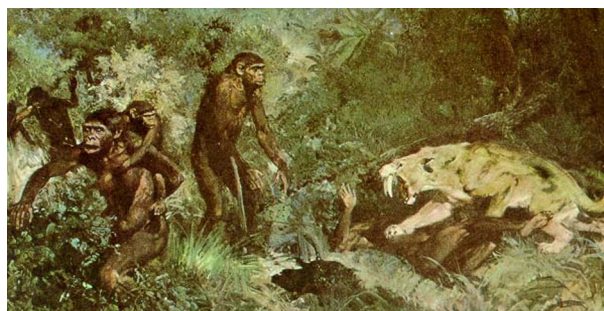


Abb. 1.

können wir uns mit unseren Waffen dieser erwehren, sondern auf die Forscher, die nicht müde werden, jedes Detail unseres Alltagslebens zu erfragen und zu dokumentieren. Sie fragen nach Dingen, die jeder Mensch doch eigentlich wissen sollte, und sie hören einfach nicht auf Fragen zu stellen, sie lassen uns nicht in Ruhe: Man the Hunted (siehe Abb. 2).

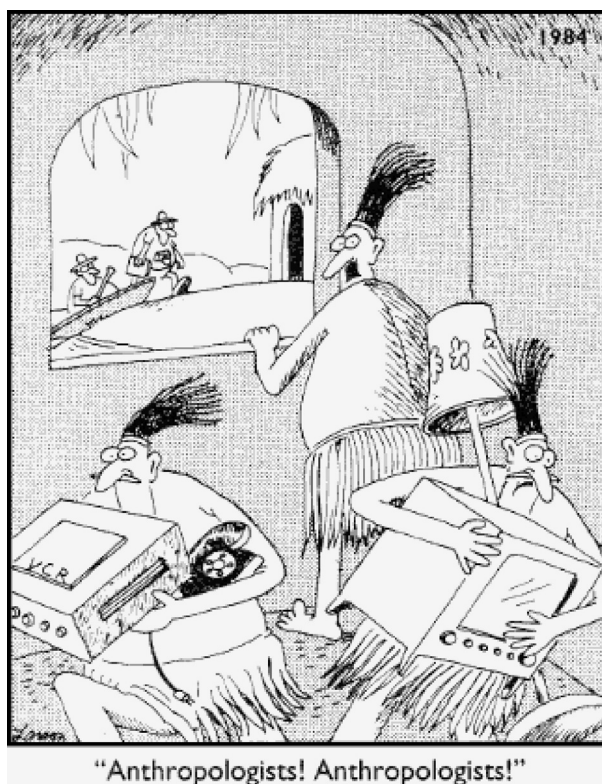


Abb. 2.

Ändern wir nun wiederum unseren Blickwinkel, und versetzen uns in den eben erwähnten Forscher, den klassischen, westlichen, männlichen Anthropologen des 20. Jahrhunderts hinein, so spukt uns plötzlich auch der Begriff „Man the Hunted“ im Kopf herum. Dies können wir nun dank unseres akademischen Wissensstandes bezogen auf die frühen Hominiden wenigstens nachvollziehen, schließlich kennen wir die Theorie von Brain, „[who] demoted the australopithecines from hunters to the hunted“ (ZIHLMAN 1987, 14), zum anderen können wir es auch auf den Angehörigen

der „primitiven“ Ethnie beziehen, der sich bei den vielen Anthropologen, die die Unis der Welt jährlich ausstoßen, regelrecht verfolgt und gejagt vorkommen muß. „The African Bushman was and still is pursued by anthropologists in his Kalahari desert refuge“ (ARDREY 1961/73, 149). Aber da unsere Lieblingstheorie über die Menschwerdung, „Man the Hunter“, gerade nicht nur von Brain torpediert wurde, sondern auch unter starken Beschuß von feministischer Seite geraten ist, können wir uns selbst auch als von Doppelaxt tragenden Amazonen gejagt empfinden (RÖDER u. a. 1996, 57). Alles wird in Frage und etablierte Ansichten auf den Kopf gestellt, und jedes Wort, das unseren Mund verläßt, wird mit Goldwaage und Lupe auf patriarchalen Bias hin untersucht: Man the Hunted. Diese drei nicht allzu ernst zu nehmenden Beispiele demonstrieren anschaulich, wie Bias sich in Sprache manifestieren kann, sei es durch die Wortwahl der sprechenden Person, oder die jeweilige Interpretation der Worte bedingt durch das individuelle kulturelle Profil. Um Sprache und Schrift möglichst geschlechtsneutral zu halten, greifen manche Autor/inn/en zu recht seltsam anmutenden Mitteln. So sind in der deutschen Ausgabe von Henrietta L. Moores Buch „Mensch und Frau sein“ z. B. Ausdrücke folgender Art zu finden: „Anthropolog/inn/en“, „Wissenschaftler/inn/en“ (1990, 16) und „Freunde/innen“ (1990, 13). Zwar ist klar, was gemeint ist, aber die Lesbarkeit und die grammatikalische Richtigkeit wird, besonders in den letzten beiden Fällen, nicht gerade gefördert. Manche Autoren machen es sich leichter, und lassen keinen Hinweis darauf erkennen, daß sie sich des „Problems“ der allgemeinen Verwendung der männlichen Person in ihrer Sprache überhaupt bewußt sind. Eine weitere Möglichkeit ist die u. a. von Bernbeck gewählte. „[D]er Lesbarkeit halber habe ich auf eine durchgängige geschlechtsneutrale Sprache verzichtet – was im Gegensatz zu den im letzten Kapitel vertretenen Ansichten steht –, wofür ich um Nachsicht bitte“ (1997, 13). Die Verwendung der männlichen Schreibweise in einem Text ist jedoch der etablierte Standard und wohl kaum diskriminierend gemeint. Befremdlich wirkt es dagegen, wenn explizit Frauen angesprochen werden, wie es z. B. auf der Einladung zu einer Tagung des Netzwerkes archäologisch arbeitender Frauen der Fall ist (siehe Anhang A). Da hier direkt „Frauen“ angesprochen werden⁵, gewinnt man den Eindruck, daß Männern der Zugang verwehrt ist, was nach Auskunft einer Teilnehmerin aber nicht der Fall ist (KEMKES-GROTTENTHALER 1999). Diese Auffassung mag in einem eigenen Bias begründet liegen, und jeder Leser dieser Zeilen wird sich sicher ein eigenes Urteil über die persönliche Reaktion auf solche ungewohnten Formulierungen bilden, wobei diese unweigerlich vom eigenen Bias geprägt sein wird.

⁵ Mir ist kein vergleichbarer Text bekannt, indem explizit „Männer“ angesprochen werden.

2. Man the Hunter

„Man is a predator whose natural instinct is to kill with a weapon“ (ARDREY 1961/73, 316) und „[t]he weapon [...] had fathered man“ (1961/73, 29). So oder ähnlich lauteten die ersten Aussagen zu der Theorie der menschlichen Evolution, die den Namen ‚Man the Hunter‘ tragen sollte. „When a strident voice from southern Africa has repeatedly lifted itself in challenge“ (1961/73, 14), dann war es die von Raymond Dart, der der Welt seine Theorie vom Mörderaffen präsentierte. Anhand von beschädigten Pavianschädeln und Unmengen anderer Knochen, die er im Verbund mit Fossilien früher Hominiden (*Australopithecus africanus*) fand, schloß er, daß diese Vorfahren des heutigen Menschen grausame Jäger gewesen waren, die sogar vor Angehörigen der eigenen Art nicht haltmachten, wenn sie ihrem Blutausch verfallen waren (1961/73, 299).

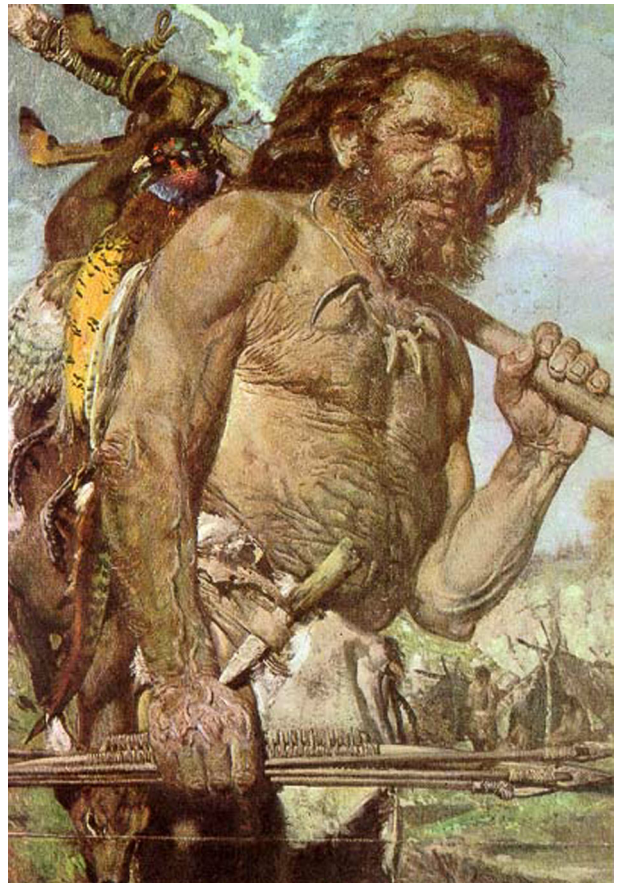


Abb. 3.

Einige Jahre, Fossilienfunde und Debatten später, betrat Man the Hunter in der Blüte seiner Kraft die anthropologische Bühne (Abb. 3). Zentral herauszustellen ist hier ohne Zweifel das gleichnamige Symposium, welches 1966 an der Universität Chicago stattfand, „a conference devoted exclusively to the hunting way of life“ (LEE & DEVORE 1968a, vii). Ergebnis des viertägigen Treffens war u. a. der oft zitierte Sam-

melband, herausgegeben von Richard Lee und Irvn DeVore 1968, ebenfalls mit dem Titel „Man the Hunter“ versehen. Dieses entwickelte Modell sah den Aufstieg des Menschen aus dem Tierreich in „pursuit, killing, and eating of animals with the use of tools“ (FEDIGAN 1986, 32). Dabei versorgte der aktive Mann seine Familie, die im Lager zurückblieb, mit Nahrung, die hauptsächlich aus dem Fleisch der erjagten Tiere bestand. „Men chase warthogs and mastodons under the wide African sky. Women chase children near the home fire“ (BERGMAN 1996, 44). Zwar wurde erkannt und bemerkt, daß „early woman would not have remained idle during the Pleistocene and that plant foods which are so important in the diet of inland hunter-gatherers today would have played a similar role in the diet of early peoples“ (LEE & DEVORE 1968b, 7), aber die Jagd⁶ wurde trotzdem als das bestimmende Element der frühen Menschen angesehen, „even if it provided only a modest proportion of the food supplies“ (1968b, 7). Kritische Stimmen wie die von Deetz, „might we be overemphasizing the role of hunting during the Paleolithic?“ (1968, 282), verhallten weitestgehend ungehört. Da der Mann durch seine Jagdausflüge längere Zeit von Frauen und Kindern getrennt verbringen mußte, wurde es nötig eine stabile Paarbindung zwischen Individuen verschiedenen Geschlechts einzugehen, damit der Mann sich sicher sein konnte, daß die von ihm mit mühsam erjagtem Wild versorgten Kinder auch wirklich seine biologischen Nachkommen waren. Die Jagd war also „presumably the principal factor that created the nuclear family“ (STEWART 1968, 331).

Eben diese Kinder waren es auch, die die Frau daran hinderten, sich allzu weit vom Lager zu entfernen. Schließlich mußte sie sich um ihren Nachwuchs kümmern, und zwar ihr ganzes fruchtbares Leben lang, von der Menarche bis zur Menopause. Zwar konnte die Frau gewisse Tätigkeiten verrichten, während sie auf die Rückkehr der erfolgreichen Jäger wartete, aber waren diese nur solcher Art, daß sie ohne Probleme unterbrochen und wieder aufgenommen werden konnten und keine großartigen kognitiven Leistungen erforderten. Hierunter fiel u. a. das Sammeln von pflanzlicher Nahrung in der Nähe des Lagers, die Zubereitung derselben und natürlich die Versorgung der Kinder. Daß der Frau wie selbstverständlich die Nahrungszubereitung zuteil wurde, erklärte sich daraus, daß sie die Säuglinge und Kleinkinder stillte, somit für die Verteilung von direkt konsumierbarer Nahrung prädestiniert war. Als natürliche Erweiterung dieser ersten Arbeitsteilung sei in der späteren Menschheitsentwicklung der gesamte Bereich des Haushalts auf die Frau übergegangen, während der Mann weiterhin

die Versorgung der Familie sicherstellte (siehe Abb. 4). Die Theorie von Man the Hunter richtete ihr Hauptaugenmerk offensichtlich auf den Mann „as the main line of evolution, with a female satellite revolving around him as the moon revolves around the earth“ (MORGAN 1972/85, 9). Die Frauen waren somit nur „die Katalysatoren, welche die Handlungen der Männer ermöglich[t]en“ (WATSON-FRANKE 1985, 38), indem sie neue Söhne produzierten, die sodann die Jagd als „ganzheitliche Lebensform“ (LUIG 1990, 76) von ihren Vätern übernahmen.

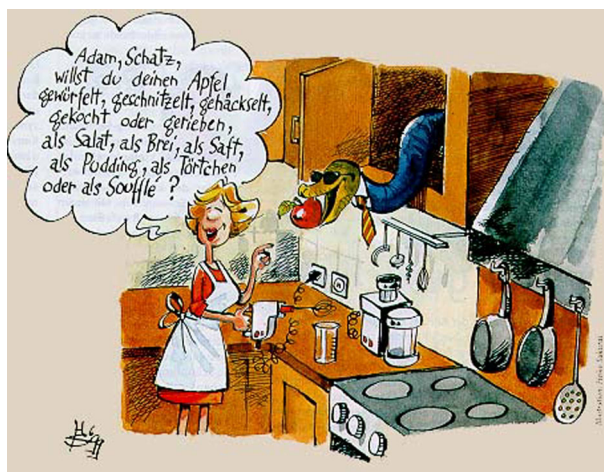


Abb. 4.

Diese Betonung der Jagd als das zentrale Element der weiteren menschlichen Entwicklung, „[i]n a very real sense our intellect, interests, emotions, and basic social life – all are evolutionary products of the success of the hunting adaptation“ (WASHBURN & LANCASTER 1968, 293), sah dementsprechend auch den Mann als Träger der Kultur, als Innovator, als Motor der Evolution. Stand bei Dart und Ardrey noch die Waffe im Vordergrund, „[t]he weapon [...] had fathered man“ (ARDREY 1961/73, 29), so waren es später nicht mehr nur die reinen Mordinstrumente, sondern auch Werkzeuge.

Gemeinhin wurde auch die allgemeine Fähigkeit zur Kooperation in der gemeinsamen Jagd der Männergruppe begründet, und auf eine genetische Veranlagung zurückgeführt. „For example, Tiger has argued that such a universal but culturally varied feature of human social behaviour as male aggregation and female exclusion from male groups may in fact derive from a phylogenetically determined need for adult males to form cohesive defensive and foraging units“ (TIGER & FOX 1972, 351). Durch die Notwendigkeit die Jagd zu koordinieren sind nicht nur kohärente Männergruppen entstanden, sondern auch die Kommunikation untereinander wurde notwendigerweise gefördert, was schließlich zu der oben erwähnten Vielfalt und Bedeutung der Sprache führte. Daß alle Neuerungen von Männern ausgingen, lag darin begründet,

⁶ „Wir definieren das Jagen somit als das bewußte, direkte, gewaltsame Töten ungehinderter wilder Tiere; und wir definieren wilde Tiere in diesem Zusammenhang als solche, die den Menschen scheuen oder angreifen“ (CARTMILL 1993/95, 47).

daß die Jagd nicht nur ein Mittel zur Nahrungsbeschaffung war, sondern „a way of life“ gewesen ist (LAUGHLIN 1968, 304), ein Aspekt der das ganze Wesen der Menschen (in diesem Fall wohl ausschließlich der Männer) beeinflusste und durchdrang.

Mit wenigen Ausnahmen (ESTIOKO-GRIFFIN & GRIFFIN 1981, 121), waren Frauen im ethnographischen Kontext weltweit von der Jagd auf Großwild ausgeschlossen. Dies liegt zum einen daran, daß die Betreuung der Kinder nicht mit der Jagd vereinbar ist, da ein lautloses Anschleichen an die Beute mit einem schreienden Kind auf dem Arm nicht möglich ist. Zum anderen, weil die Jagdwaffen häufig als eine Art Phallussymbole dienen, mit Männlichkeit gleichgesetzt werden, und Frauen nicht zugänglich sind. „As the spear wounds and kills the animal that sustains life, so the penis wounds the woman who creates life“ (KEEN zitiert in BERGMAN 1996, 34). Gestützt wird diese Interpretation u. a. durch die Untersuchungen von Testart. Er meint, „[d]er Ausschluß der Frauen beziehe sich nur auf solche Waffen, bei deren Einsatz Blut fließe“ (zitiert in LUIG 1990, 87). Aber nicht nur für Man the Hunter hatte die Jagd eine besondere Bedeutung, denn „[o]ne problem for scientists is the common affliction of becoming emotionally committed to their hypotheses and theories“ (BLEIER 1984, 3). So lassen sich ohne Probleme Glorifizierungen folgender Art finden. „Pound for pound, man is a tough, durable, strong, and versatile animal. To the extent that comparisons between species have validity, he is superior in overall physical performance to all or most mammals. This physical superiority is intimately related to his hunting habit“ (LAUGHLIN 1968, 311). „[O]nly man can swim a mile, walk twenty miles, and then climb a tree“ (HALDANE zitiert in LAUGHLIN 1968, 312). Mit etwas Phantasie kann man aus manchen Passagen auch eine Art religiöser Verzückung lesen. „And here was our Eden. How would you have survived, O Adam, without fangs or claws or motor cars, without pointed horns or leather hide, or a snout to sniff with or feet to climb with, without even petrol to camouflage your smell – how could you have survived, O most vulnerable primate, tuskless in Paradise, had you not been created with a weapon in your hand?“ (ARDREY 1961/73, 285).

Um eine Theorie jedoch richtig zu verstehen, besonders eine so fundamentale wie Man the Hunter, muß man sein Augenmerk auch auf den jeweiligen Zeitgeist lenken, auf das Umfeld, in der die Theorie entstanden ist. Vor allem das Grauen der beiden Weltkriege trug dazu bei, daß Dart seine Theorie vom Mörderaffen aufstellte. „Die Ängste der Nachkriegszeit vor der Waffentechnik waren mitverantwortlich für die Entstehung der Jagdhypothese und begünstigten ihre rasche Akzeptanz in den späten fünfziger und frühen sechziger Jahren“ (CARTMILL 1993/95, 250). Besonders deutlich wird dies bei Ardrey, dem Chronisten Darts, der sich in „a world dedicated to the manufacture of

explosive playthings“ wiederfand (1961/73, 30), in der noch „the drifting odour of a distant crematorium and of the roasting flesh of Jews“ zu erahnen war (1961/73, 111). „[T]he predatory transition and the weapons fixation explained man's bloody history, his eternal aggression, his irrational, self-destructing inexorable pursuit of death for death's sake“ (1961/73, 31). Aber Man the Hunter erklärte nicht nur die eminente Unmenschlichkeit des Menschen, sondern auch einige andere Aspekte. So wurde die Reduzierung der Canini, der Eckzähne, mit dem vermehrten Waffen- und Werkzeuggebrauch erklärt, quasi eine Umkehrung der Phrase ‚teeth as tools‘⁷ zu ‚tools as teeth‘. Denn lange Eckzähne, wie sie bei dem Lieblingstier der „Tarzanists“ (MORGAN 1972/85, 16), dem Pavian besonders im männlichen Geschlecht auftreten, und die der Verteidigung und der Drohung dienen, brauchte der frühe Mensch dank seiner nunmehr selbst geschaffenen Waffengewalt nicht mehr. Auch die Familienstruktur der westlichen Länder in den fünfziger und sechziger Jahren, mit dem männlichen Versorger und der häuslichen Frau, wurde durch Man the Hunter einleuchtend erklärt.

„Seit den frühen siebziger Jahren neigen [...] Anthropologen dazu (die gemeinhin links, pazifistisch und feministisch sind), das Jagdmodell als einen Mythos abzutun, der reaktionären Interessen dient“ (CARTMILL 1993/95, 34). Dieser Umschwung kam u. a. durch die an Einfluß gewinnende Frauenbewegung zustande, von manchen wurde Man the Hunter auch als Rechtfertigung bzw. Absolution für den Vietnamkrieg gesehen, und demnach strikt abgelehnt (CARTMILL 1993/95, 34). Doch ist die Theorie damit nicht gestorben, denn eine Renaissance erlebt Man the Hunter gerade in der amerikanischen Männerbewegung, die sich in den neunziger Jahren als Reaktion auf feministische Angriffe und daraus resultierende Unsicherheit und Orientierungslosigkeit gebildet hat. „The men's movement is the visible manifestation of male anxiety about manhood“ (BERGMAN 1996, 6).

Obwohl Man the Hunter in der feministischen Literatur fast durchweg als Mythos (u. a. TANNER 1994/7, 11) o. ä. bezeichnet wird, sagt Luig in Anlehnung an Collier und Rosaldo, „daß der Mythos von man the hunter keine europäische Erfindung ist, sondern dem Selbstbild und dem Männlichkeitsideal der Kung entspricht“ (LUIG 1990, 101). „Dabei lohnt es sich auch, daran zu denken, daß nicht alle Mythen einfach unwahre Geschichten sind“ (CARTMILL 1993/5, 44).

⁷ ‚teeth as tools‘: Einsatz der Zähne als dritte Hand oder zum Weichkauen von Fellen, beschrieben z. B. für zirkumpolare Völker und die klassischen Neandertaler.

3. Woman the Gatherer

Innerhalb der Man the Hunter-Theorie wurde der Frau nur eine marginale Rolle zugeordnet. „If women appear at all, they are at the edge of the picture, placid-looking, holding babies, squatting by the fire, and stirring the contents of a pot“ (BLEIER 1984, 116) (siehe Abb. 5). Dies brachte von feministischer Seite heftige Kritik hervor, die anprangerte, daß die männlichen Wissenschaftler mit polemischen und reißerischen Phrasen (TANNER 1994/7, 33) arbeiteten, die nur dazu dienten „die traditionellen kulturellen Muster der westlichen Welt für die sexuelle Rollenverteilung durch einen Mythos zu untermauern und zu legitimieren“ (1994/7, 13). Diese kritisierte Popularisierung der Wissenschaft führte u. a. dazu, daß „der prähistorische Höhlenmensch, der mit seiner Steinaxt umherging und Beutetieren und Artgenossen gleichermaßen den Schädel einschlug“ (CARTMILL 1993/5, 239) nicht mehr nur mit tumber Primitivität (siehe Abb. 6), sondern auch mit Jagderfolg und Intelligenz assoziiert wurde.

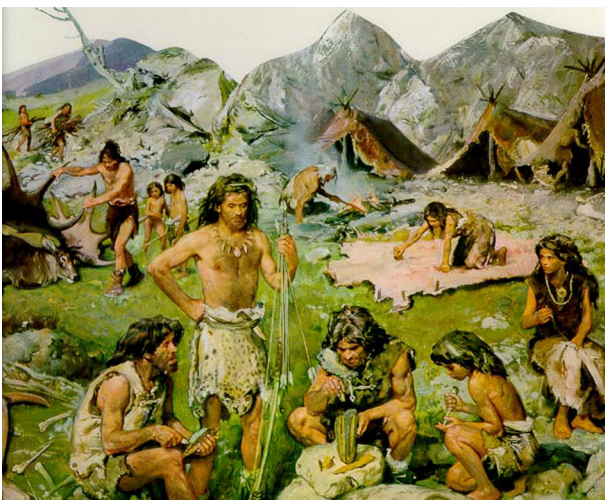


Abb. 5.

Die Theorie von Woman the Gatherer, die das Sammeln von pflanzlicher Nahrung durch Frauen in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellte, griff dort an, wo sich Man the Hunter am sichersten fühlte, nämlich auf den Seiten des gleichnamigen Sammelbandes. „The information presented in this misnamed volume, as well as in related studies appearing later, provided the basis for questioning the hunting model and for expanding our understanding of women's roles and for proposing alternative views of sex roles in human evolution“ (ZIHLMAN 1981, 91). Das Sammeln wurde, wie zuvor das Jagen, nicht nur als Subsistenzsicherung angesehen, sondern nahm hier ebenfalls die Stellung einer integrativen Lebensweise an. Das Sammeln war der Mittel- und Ausgangspunkt der menschlichen Entwicklung. Auch hier spielte die Tatsache, daß „[w]omen bear children in two senses: as carriers of the fe-

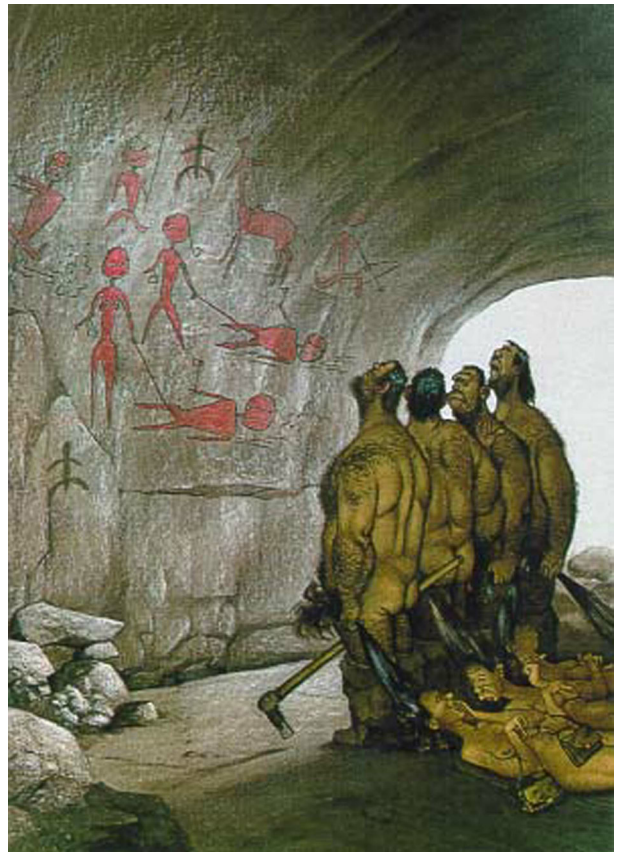


Abb. 6.

tus during pregnancy, and as carriers of the infants and children for at least the first year or two of the young one's life“ (FRIEDL 1975, 17) eine große Rolle, denn da der Mensch im Gegensatz zu den Primaten kein Fell und als Säugling keinen ausgeprägten Greifreflex mehr besaß, waren die Mütter gezwungen, eine andere Lösung für das Problem zu finden, die Last der Kinder zu tragen. „For these reasons, Slocum suggested that it would have been very important for mothers to invent baby slings to carry nursing babies on their backs, leaving their hands free for gathering“ (BLEIER 1984, 131). Ausgehend von dieser Neuerung, Kinder in einer Art Behältnis mit sich herumzutragen, kamen die Frauen auf die Idee, auch Überschüsse gesammelter Nahrung in diesen Behältern zum Lager zu tragen (siehe Abb. 7), und nicht auf der Stelle zu verzehren, wie dies z. B. die Schimpansen tun, die immer wieder als Modell der frühen Menschwerdung herangezogen werden. Ebenfalls ausgehend von der Idee des Behälters entwickelten die Frauen die Töpferei. Als Beleg dafür wird angeführt, daß erhaltene Fingerabdrücke im Ton eindeutig auf Frauenhände hinweisen (MORGAN 1972/85, 170). Ein am Rande erwähntes Kuriosum mag sein, daß Neumann feststellt, daß „the feminine archetype in myth and art [...] is symbolically manifested in what he calls the ‚Great Container‘“ (SANDAY 1981, 58). Tatsächlich zeigen neuere Forschungsergebnisse, die Schimpansen des tropischen Regenwalds der Elfenbeinküste betreffend, daß „fe-

males are more efficient in cracking nuts than males“ (BOESCH-ACHERMANN & BOESCH 1994, 14). Gepaart mit weiteren Ergebnissen, die belegen, daß weibliche Schimpansen generell mehr Werkzeuge benutzen und diese gezielter und geschickter einsetzen, mag dies ein Argument dafür sein, daß Frauen durchaus die treibende Kraft hinter der Erfindung und Entwicklung von Werkzeugen gewesen sein könnten.



Abb. 7.

Weiter wurde argumentiert, daß das Sammeln der Frauen, die sich und ihre Kinder zu versorgen hatten, während Männer nur für den Eigenbedarf sammelten, eine hohe kognitive Leistungsfähigkeit voraussetzte und förderte. Schließlich mußte sich daran erinnert werden, wo welche Pflanzen zu welcher Zeit Früchte trugen, welche Anzeichen für eßbare Wurzeln und Knollen sprachen, welche Beeren genießbar waren usw. Oft wird in diesem Zusammenhang auch erwähnt, daß die Frauen der San die Beobachtungen, die sie während ihrer Sammelexpeditionen bezüglich Anzeichen jagdbaren Wilds gemacht haben, an die Männer weitergeben, und so nicht nur für den Sammelerfolg der Gruppe, sondern zum Teil auch für den Jagderfolg verantwortlich sind (LUIG 1990, 92). Generell gilt, daß die Jagd in mehreren Hinsichten ein risikoreiches Geschäft ist, während der Ertrag des Sammelns durch gute Beobachtung vorhersagbar ist. So ist der Erfolg einer Jagdexpedition nicht vorhersagbar und keineswegs garantiert. Hinzu kommt noch die physische Gefahr, die für den Jäger besteht, wenn er versucht seine Beute zu erlegen. So gesehen sind

Männer für das Fortbestehen der Gesellschaft nicht so wichtig wie die Frauen, die die Hauptträgerinnen der Kultur sind. Die Männer sind entbehrlich, da ihr Beitrag zur Subsistenz einen weit geringeren Teil ausmacht, und weil zum Fortbestand der Gruppe eine hohe Anzahl von Frauen wichtiger ist, als eine hohe Anzahl von Männern. Frauen sind das begrenzende Element der Bevölkerung, da sie in ihrem Leben nur eine begrenzte Anzahl von direkten Nachkommen hervorbringen können, während Männer in ihrer Reproduktionsrate theoretisch kaum eingeschränkt sind.

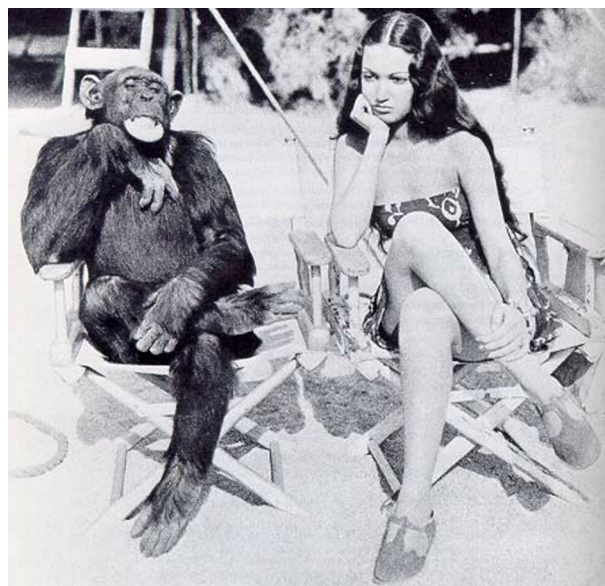


Abb. 8.

Durch die Beobachtungen, die die Frauen im Laufe der Zeit machten, entwickelte sich die Sprache, um die gesammelten Informationen untereinander austauschen zu können, während die jagenden Männer wie heutige Wölfe und Schimpansen eher lautlos vorgingen. „Communication (i.e., speech) might also have first developed between mothers and their babies when the talking baby reinforced its mother's nurturing efforts and received better care than the nontalker“ (DAHLBERG 1981, 10). Auch der Ackerbau wurde letztendlich von den Frauen erfunden, da sie ständig mit den Pflanzen zu tun hatten und deren Reproduktionszyklus irgendwann verstanden und gewinnbringend einzusetzen wußten. Die Frau trieb demnach die Entwicklung in allen Bereichen voran, während der Mann „gesellschaftlich von geringer Bedeutung [war], im Gegensatz zur Frau noch ‚Tier‘“ (SCHRÖTER 1984, 101) (siehe Abb. 8). So gesehen waren die Männer im Modell Woman the Gatherer nicht mehr als Samen-spender, die, wenn sie „ebenso gut gehen konnten wie die Frauen [...] während des Tages und nachts für die Paarung verfügbar waren“ (TANNER 1994/7, 205). Für die Paarung wurden dann von weiblicher Seite diejenigen Männer ausgewählt, die „gesellig, kooperativ

und freigiebig waren“, denn „sehr früh entwertete die sexuelle Selektion der Hominidenfrauen die anatomischen Symbole aggressiven Verhaltens innerhalb der Gemeinschaft – große Eckzähne. [...] Vielleicht bevorzugten frühe Hominidenfrauen diejenigen, die ihren Mund zum Küssen benutzten und nicht zum Blecken ihrer scharfen Eckzähne“ (TANNER 1994/7, 215)⁸.

In Analogie zur religiösen Verzückung bei Man the Hunter, bildete sich im Fahrwasser der feministischen Wissenschaftskritik ein spiritueller Göttinnenkult, der auf dem angenommenen Matriarchat früherer Zeiten beruhte, nachdem die Frau die Kultur schon weit vorangetrieben hatte. „Auf der Suche nach Stoff für Utopien wurde das weite Feld zwischen Kulturgeschichte, Ethnologie und Biologie abgegrast; was brauchbar erschien, wurde als stimulierende Idee aufgesammelt“ (RÖDER u. a. 1996, 63 f.). „[D]och im Strudel der Matriarchatseuphorie scheint das wissenschaftliche Korsett zur Erlangung größerer Bewegungsfreiheit in den meisten Fällen dann doch abgelegt worden zu sein“ (1996, 64).

Der eigentlichen Theorie von Woman the Gatherer wurde zum Zeitpunkt ihrer Entstehung von seiten der meisten männlichen Wissenschaftler eher mit Skepsis und Ablehnung begegnet. „Zihlman [...] described four types of reaction to the gathering model: to accept it wholeheartedly; to reject it as sex-biased; to integrate its parts into existing models; or to ignore it even while taking its salient features“ (FEDIGAN 1986, 35). Letzteres hat Zihlman auch in eine treffende Analogie zum Tennis gekleidet. „After a great power service, your opponent takes one look at the ball, turns away, and walks off the court, refusing to return your serve“ (1987, 16).

„In retrospect, it may seem discouraging that the choice had to be seen as either hunting *or* gathering, with either men or women inventing the cultural patterns that make us distinct“ (FEDIGAN 1986, 35). Man muß beide Theorien, Man the Hunter und Woman the Gatherer, in einem Licht sehen, daß den jeweiligen Zeitgeist nicht im Dunkeln läßt. Beide Theorien waren Kinder ihrer Zeit, egal ob der Vater nun ein großer Jäger oder die Mutter eine erfolgreiche Sammlerin war. Heute werden die Extreme beider Theorien aufgrund ihres geschlechtlichen Bias größtenteils abgelehnt, und Forschungsmethoden, die sowohl den weiblichen als auch den männlichen Aspekt nicht nur der Erforschten, sondern auch der Forschenden berücksichtigen, haben nach Ansicht der meisten Autoren die größte Chance, eine Wiederholung der Fehler der Vergangenheit zu vermeiden.

⁸ Eine Hauptkritik an Darwins Evolutionstheorie war, daß er dem Mann als einzigem im Tierreich die Wahl des Partners zugestand, während unter den restlichen Säugetieren das Weibchen die endgültige Wahl traf.

4. Die Universalität der männlichen Dominanz?

Von vielen Gesellschaften wurde berichtet oder angenommen, daß dort das männliche Geschlecht dominant sei. Dies mag eine Folge davon gewesen sein, daß die meisten Forscher Männer waren und sich gemäß ihrem Bias mehr für die männliche Seite der Gesellschaft interessiert haben, während sie den weiblichen Sektor vernachlässigt haben. Wenn aber männliche Dominanz tatsächlich vorlag, so ließ sich oft genug auch ein Schöpfungsmythos finden, der dies legitimierte. Eine Form eines solchen Mythos mag Man the Hunter selbst gewesen sein, wie bereits dargestellt. Meist aber manifestiert sich die Erklärung für die Vormachtstellung des Mannes in einem Mythos, der eher Woman the Gatherer ähnelt. „The myth of matriarchy is but the tool used to keep woman bound to her place“ (BAMBERGER 1974, 280). In der Vergangenheit herrschten die Frauen und taten die Dinge, die Männer heute tun. Doch durch ein bestimmtes Ereignis, Unfähigkeit oder Unreife verloren sie die Macht an die Männer. „The myths constantly reiterate that women did not know how to handle power when they had it“ (1974, 280). Auf diese Weise legitimieren die Männer ihre Machtstellung, da die Gesellschaft augenscheinlich funktioniert, und sie keine solchen unentschuldbaren Fehler begehen, wie dies die Frauen in der Vergangenheit getan haben. Sie hatten ihre Chance, und haben sie verspielt. Nun sind die Männer, legitimiert durch die allgemein anerkannten Mythen, rechtmäßig dominant (BAMBERGER 1974). Aber nicht nur das Interesse an der eigenen Machterhaltung mag ein Grund für den Mythos vom Matriarchat sein. Die Versicherung, daß Frauen auch einmal die Macht innehatten, mag auch als Beruhigung des eigenen Gewissens interpretierbar sein. Dieses schlechte Gewissen mag zwar nicht so stark ausgeprägt sein, daß an der bestehenden Ordnung etwas verändert werden sollte, aber immerhin kann man den Frauen zugestehen, daß sie eben nicht immer nur im Schatten des Mannes standen.

Als Beweise, die für ein reales Matriarchat in der Vergangenheit sprechen, könnte man die vielen Frauenstatuetten ansehen, die auch als Venus- oder Muttergöttin-Figurinen bezeichnet werden (EHRENBERG 1992, 78). „Über sechzig paläolithische weibliche Figurinen sind an weit verstreuten Stellen in Europa gefunden worden [...] und scheinen aus einer kleinen Zeitspanne des frühen Jungpaläolithikums zwischen 25000 und 23000 v. Chr. zu stammen (1992, 78). Die bekannteste dieser Statuetten ist ohne Zweifel die sogenannte „Venus von Willendorf“ aus Niederösterreich (siehe Abb. 9). „Die nackten weiblichen Figurinen der Älteren Steinzeit werden gewöhnlich als Göttinnen interpretiert oder in Bezug gesetzt mit einem Fruchtbarkeitskult, und daraus leitete man einen hohen Status der Frauen in der damaligen Gesellschaft ab“ (EHRENBERG 1992, 43). Interpretationen dieser Funde



Abb. 9.

gibt es aber vermutlich so viele wie Figuren selbst. So mahnt Ehrenberg auch zur Vorsicht, in dem sie den Vergleich zu Darstellungen der Jungfrau Maria zieht, die auch keine Aussagen über die soziale Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft zulassen (1992, 43). Weitere Interpretationen reichen von profaner Schwangerschaftskontrolle (BERNBECK 1997, 322) über Spielzeug (ZEISS STANGE 1997, 154) bis hin zu „Pornopüppchen, handliche Erotika für den rastlosen Jäger“ (VERZICHTBARE MANN 1998, 202) (siehe Abb. 10).

Ein Grund für das soziale Gefälle der Geschlechter ist sicherlich in der Form der Arbeitsteilung zu sehen, die eben dort auftritt, wo männliche Dominanz vorherrscht. Die Arbeiten, die Frauen verrichten, werden systematisch mit weniger Anerkennung bedacht als die Tätigkeiten der Männer. „In every known society, the male's need for achievement can be recognized. Men may cook, or weave, or dress dolls or hunt hummingbirds, but if such activities are appropriate occupations of men, then the whole society, men and women alike, votes them important. When the same occupations are performed by women, they are regarded as less important“ (MEAD zitiert ROSALDO & LAM-PHERE 1974, xiii). Der von Mead erwähnte Drang des Mannes danach, etwas zu erreichen, liegt in dem fundamentalen Unterschied der Geschlechter begründet, der darin besteht, daß „woman's status comes ‚naturally‘ [...], whereas ‚becoming a man‘ is a feat“ (ROSALDO 1974, 26). Das Erreichen des vollen männlichen

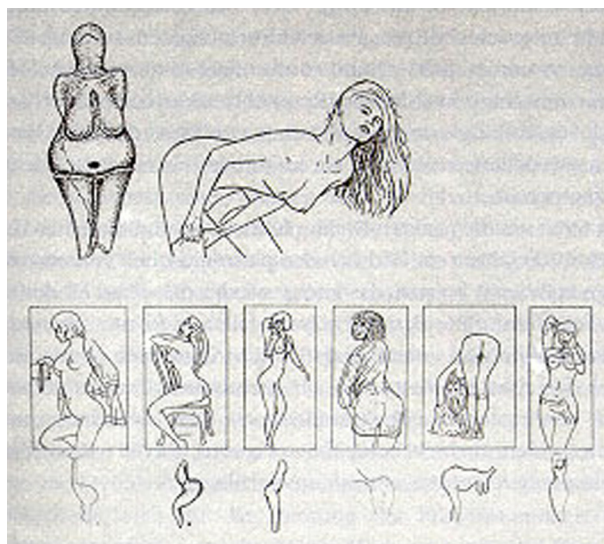


Abb. 10.

Status in einer Gesellschaft ist also mit einigen Hürden verbunden, was sich in den vielen praktizierten Initiationsriten der Jungen manifestiert, die zum Teil hoch aufwendig sind und sehr lange dauern können. Die Initiation der Mädchen, meist mit Einsetzen der Menarche, ist dagegen oft weniger aufwendig und dementsprechend kürzer, was die Tatsache widerspiegelt, daß, angenommen wir wären alle Frauen, „[we] have ‚femininity‘ thrust upon us“ (ZEISS STANGE 1997, 62). Da die Mutter im Regelfall die erste Bezugsperson aller Kinder ist, identifizieren sie sich mit ihr, egal welchem biologischen Geschlecht das Kind angehört. Dies macht für die Jungen einen Rollenwechsel nötig, indem sie sich von der Mutter lösen müssen, deren Anschauungen und Verhaltensweisen entsagen, um sich von nun an mit dem Rollenbild des Vaters zu identifizieren. Die Mädchen dagegen müssen ihre erste Sozialisation nicht ablegen, sondern treten zwangsläufig in den Kreislauf von Tochter, Frau und Mutter ein. Die Abwendung der Jungen von der Mutter resultiert letztendlich in einem neuen Selbstbewußtsein. „The male role is often defined as what the female role is not“ (SANDAY 1981, 78). Da die Frau bei gegebener Fruchtbarkeit normalerweise relativ bald nach deren Erreichen Kinder zur Welt bringt, wird sie mit Reproduktion und Leben in Verbindung gebracht. Dem Mann ist es nicht möglich, auf die gleiche Weise zum Fortbestand der Gesellschaft beizutragen, was er auch gar nicht will, denn schließlich verhält es sich so, daß „the male identity is defined in opposition to something“ (BERGMAN 1996, 88). Wenn das Hauptcharakteristikum der Frau nun das Leben ist, bleibt dem Mann das Geschäft mit dem Tod, um einen Machtausgleich wieder herzustellen. Man kann dieses Verhältnis mit einer Münze vergleichen, deren Seiten je einen Kontrollbereich der Geschlechter symbolisieren. Trotz aller berechtigten Kritik haben Man the Hunter und Woman the Gatherer gezeigt, daß die Männer in

den allermeisten Fällen die Großwildjagd monopolisiert haben, während die Frauen teilweise den alltäglichen Bedarf der ganzen Gruppe an pflanzlicher Grundnahrung decken, obwohl natürlich auch die Männer Zeit zum Sammeln hatten, und die Frauen durchaus Kleintiere „sammeln“ konnten. Diese durchaus sinnvolle Arbeitsteilung bekommt durch die zuvor beschriebenen Aspekte noch eine weitere Dimension. Da der Mann mit Tod assoziiert wird, ist es nicht weiter erstaunlich, daß er das Jagen und Töten von Tieren übernimmt, meist auch noch die Schlachtung der Beute. Die Verteilung der Jagdbeute an die Mitglieder der Gruppe, an konsanguinale und affinale Verwandte, steigert das Prestige des Jägers, was seinem Bedürfnis nach Anerkennung für seine Taten entgegenkommt, denn „meat as a scarce food is valued above all others“ (FRIEDL 1975, 22). Durch diese öffentliche Verteilung erlangt er demnach öffentliches Ansehen, ein Weg, der Frauen als Nichtjägerinnen nicht offensteht. Besinnt man sich zurück, daß Waffen als Phallussymbole dienten, ist nicht verwunderlich, daß Frauen der Zugang zu den eigentlichen Jagdwaffen oft verwehrt ist. Tatsächlich ist es sogar so, daß menstruierende Frauen in vielen Fällen unter allen Umständen von diesen ferngehalten, mit Tabus belegt und von den Jägern selbst separiert werden, z. B. in einer Hütte am Dorfrand oder beim Dunghaufen, vielleicht um die Manifestation ihrer Lebenskraft, die Regelblutung, abzumildern (MÜLLER 1985, 53). Am Beispiel der Papago wird dies deutlich. „The mysterious force that comes to women during menstruation is dangerous to men. A man who touches a menstruating woman might die; to see her would cause weakness. Contact takes the strength from his weapons and poisons his food. For the sake of everyone, a menstruating woman is segregated whenever the magic comes upon her“ (SANDAY 1981, 43). Das Blut der Frau als direkter Ausdruck ihrer Fähigkeit Leben zu schenken untergräbt die Macht des Jägers und seiner Waffen. Diese verwunden Tiere, bringen sie zum Bluten, so daß sie schließlich sterben und dem Jäger nicht nur Nahrung, sondern auch Prestige bringen. Die Frau wurde nicht verwundet (höchstens symbolisch durch die Gleichsetzung des Penis mit einer Waffe), blutet trotzdem, stirbt aber nicht, sondern ist vielmehr danach in der Lage, wieder, oder zum ersten Mal, Leben in die Welt zu setzen. Dies ist ein direkter Affront gegen Man the Hunter, bzw. gegen Man the Achiever und gefährdet seinen gesellschaftlichen Status, sowie seine Selbstdefinition.

Daß die Arbeitsteilung aber nicht unweigerlich in eine Situation münden muß, in der die eine Hälfte der Gesellschaft unterdrückt wird, zeigen die Beispiele der oft zitierten egalitären Gesellschaften z. B. der San oder der Mbuti. Dort ist Man the Hunter das Idealbild der Männer, hat aber kein Überlegenheitsdenken zur Folge (LUIG 1990, 101). „Generally, male dominance evolves as resources diminish and as group survival depends increasingly on the aggressive acts of men“



Abb. 11.

(SANDAY 1981, 210). „Male dominance is greatest where hunting is the sole source of food [...]; it is least, and equality is greatest, where men and women work together in the major tasks of acquiring subsistence“ (FRIEDL 1975, 32). Diese Gesellschaften sind dadurch gekennzeichnet, daß sie „a homeostatic relationship with regard to food resources“ (BINFORD 1968, 90) erreicht haben. Sie nutzen die Ressourcen ihrer Umwelt nicht voll aus, und leben demnach nicht am Rande der Tragfähigkeit ihres Lebensraumes. „Ihr Verhältnis zur Natur ist vielmehr durch eine größtmögliche Adaption gekennzeichnet“ (LUIG 1990, 83), was automatisch eine geringe Besiedlungsdichte voraussetzt bzw. zur Folge hat. Diese Art der Anpassung wurde u. a. von Binford als die des „happy hunter“ bezeichnet (1968, 90). Vorherrschend ist eine Mentalität, die am besten in dem oft zitierten Satz eines „Bushman“ zum Ausdruck kommt. „Why should we plant, when there are so many mongongo nuts in the world?“ (LEE 1968, 33) (siehe Abb. 11). Diese Lebensweise der bestmöglichen Anpassung und geringen Einflußnahme auf die Umwelt ist, ökologisch gesehen die perfekte Anpassung die der Mensch je erreicht hat. Eine Beobachtung, die schon früh gemacht wurde. „Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch“ steht in Matthäus 6, 26 (NEUE TESTAMENT 1992, 25). Der Mensch fühlt sich hier nicht als der Natur entgegengesetzt, nicht als ihr überlegen, wenn man auch der Ansicht sein mag, daß Frauen aufgrund ihrer Gebärfähigkeit der Natur etwas näherstehen als die Männer, die die Frauen zumindest nach Turnbills Ansicht bei den Mbuti um diese Fähigkeit beneiden (LUIG 1990, 125). Aber die universale Gleichung Frauen = Natur⁹ = Minderwertigkeit, wie sie z. B. von Ortner vertreten wurde, geht nicht auf (1974). Die Frauen der Kung werden z. B. mit der Eland-Antilope assoziiert, und die Initiation der Jungen findet nach dem ersten Erlegen einer solchen Antilope statt, aber resultiert daraus keine Unterdrü-

⁹ „[S]omething that every culture defines as being of a lower order of existence than itself“ (ORTNER 1974, 72).

ckung der Frauen auf genereller Basis, vielmehr wird das Eland „von den Kung am meisten von allen Tieren verehrt“ (Luig 1990, 97). Daß Gesellschaften, die ein Equilibrium zwischen den Geschlechtern und zwischen Natur und Kultur erreicht haben, generell auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe gesehen werden, für primitiver gehalten werden als Gesellschaften, die Ackerbau und/oder Viehzucht betreiben, mag an dem kulturellen Bias liegen, das in Abschnitt fünf dieser Arbeit ausführlich betrachtet wird. Ein universales Erklärungsmodell für die Formen der Geschlechterverhältnisse in allen Gesellschaften weltweit zu finden ist wahrscheinlich unmöglich, da allgemeingültige Theorien trotz unzähliger Beweise durch einen einzigen Gegenbeweis entkräftet werden können. Dies gilt ebenso für Theorien wie die von Ortner als auch für die oben ausgeführte, denn selbst innerhalb von Theorien, die gesellschaftsspezifische Universalität besitzen, sind Ausnahmen relativ leicht zu finden. Als Beispiel soll hier kurz der Versuch einer eigenen Feldforschung, oder besser, der Versuch eines Interviews skizziert werden, das ich im Sommer 1999 in Amman, Jordanien geführt habe. Als Grundlage für eine „universal gültige“ Theorie soll folgendes Zitat gelten:

„Einer der wichtigsten Werte in der muslimischen Gesellschaft ist z. B. die Ehre. Die Ehre einer Familie hängt in entscheidender Weise von dem bescheidenen, keuschen und zurückhaltenden sexuellen Betragen der Töchter, Schwestern und Ehefrauen ab. ‚Ehre‘ ist ein grundlegendes gesellschaftliches Prinzip, und der Ruf und der Status einer Familie in der Gemeinschaft sind davon abhängig, wie sorgsam über sie gewacht wird. Das Prinzip der Ehre bestimmt die Geschlechter- und Verwandtschaftsbeziehungen und steht auch hinter den Verhaltensrestriktionen für die muslimischen Frauen. Die Bedeutung der Ehre als kultureller Grundwert erklärt, warum die Männer in der Familie die volle moralische und wirtschaftliche Verantwortung für ihre weiblichen Verwandten übernehmen. Das Ökonomische und das Moralische, das Materielle und das Kulturelle, sind in diesem Begriff vereinigt. Die Kontrolle über die Frauen im Verwandtschaftsverband liegt ausschließlich in den Händen der männlichen Mitglieder der Familie, die bei der Ausübung dieser Kontrolle auf religiöse, gesetzliche und soziale Unterstützung rechnen können. Die Frauen sind die Hüterinnen der männlichen Ehre und müssen daher ihrerseits behütet werden“ (MOORE 1990, 195 f.). Nach dieser Beschreibung der Verhältnisse in islamischen Gesellschaften war mein Gesprächspartner sicher kein typischer Vertreter der sozialen Kategorie Mann. Zwar beschrieb er all die oben genannten Dinge als typisch für seine Gesellschaft, doch seine eigenen Ansichten wichen erheblich davon ab. Er selbst war ein arbeitsloser Musiker, seine Frau arbeitete in einem westlichen Restaurant. Er hatte mehrere Schwestern, die sich allesamt weigerten, die traditionellen Kopftücher zu tragen, die, wie er mehrfach be-

tonte, nur eine soziale, aber keine religiöse Bedeutung hätten. Alle seine Schwestern waren Sängerinnen, von denen es zwei zu beachtlichem Erfolg und großer Bekanntheit gebracht hatten. Allerdings lebten seine Schwestern nicht mehr in Jordanien, sondern in Ägypten, wohin sie mitsamt ihrer Mutter gezogen waren. Der Vater blieb mit meinem Informanten und dessen Kindern in Amman, wo er die meiste Zeit des Tages mit seinen Kindern im Stadtzentrum von Amman verbrachte.

Vergleicht man diese Beschreibung einer realen Begebenheit (natürlich davon ausgehend, daß mein Informant die Wahrheit gesagt hat) mit der oben zitierten Theorie, so paßt eigentlich gar nichts zusammen. Die ökonomische Kontrolle lag in den Händen der Frau, die eine feste und gutbezahlte Arbeitsstelle hatte, und sich allem Anschein nach durchaus in der Familie durchsetzen konnte. Denn zwar hatte uns unser Informant ein traditionelles arabisches Essen versprochen, aber dies fand nicht statt, weil seine Frau, die es hätte vorbereiten sollen, nicht kam. Die Kontrolle über seine Schwestern war den männlichen Mitgliedern seiner Familie völlig entglitten. Zwar schien sein Vater nach obiger Definition ein typischer arabischer Mann gewesen zu sein, da er ihn mehrfach mit einem Despoten verglich, aber weigerten sich seine Töchter und seine Frau nicht nur das Kopftuch als Symbol ihrer geringen sozialen Stellung zu tragen, sie entzogen sich der männlichen Kontrolle einfach komplett, indem sie das Land verließen. Dies wurde ihnen durch ihre ökonomische Eigenständigkeit als erfolgreiche Sängerinnen möglich, gänzlich untypisch für das traditionelle Rollenbild der muslimischen Frau. Zwar versuchte die Gesellschaft regulierend einzugreifen, wie der Informant berichtete, indem ihm Freunde, Nachbarn und Verwandte rieten, seine Schwestern für ihre Verfehlungen zu bestrafen, ja sogar zu töten. Dies kam für ihn aber gar nicht in Frage, da er nach eigenen Angaben seine Schwestern zu sehr bewunderte. Er sagte, daß er gerne wie sie wäre, ein erfolgreicher Musiker. Also nicht der typische Mann war für ihn das Leitbild, sondern die ganz und gar untypische Frau. Allerdings erkannte er durchaus, daß er nicht den gesellschaftlichen Normen entsprach, da er u. a. von einem Staatsbesuch eines arabischen Würdenträgers in Deutschland berichtete. Als Begrüßungsgeschenk wurde diesem Besucher eine Klassik-CD mit Werken der berühmtesten deutschen Komponisten überreicht, worüber sich viele „typische“ muslimische Männer aus seiner Bekanntschaft empörten. Warum wurde ihm kein Mercedes geschenkt? Er jedoch sagte, daß er dieses Geschenk verstehe und zu schätzen wisse, denn Musik wie diese wäre ein wertvolles Kulturgut. Dieses Beispiel zeigt, daß, obwohl die zitierte Beschreibung auf die Gesellschaft als ganzes zutrifft, universale Theorien eigentlich nie greifen, nie alle Aspekte einer Kultur erfassen können. Denn wie oben schon erwähnt, reicht ein Gegenbeispiel wie dieses,

um die Universalgültigkeit einer Theorie zu widerlegen. Gerade darin liegt eine der Hauptschwierigkeiten der sozialen Theoriebildung. Daß Theorien ständig modifiziert, ergänzt, verbessert, verworfen und neu gebildet werden, ist ein notwendiger Bestandteil der Wissenschaft. Absolute Wahrheiten, z. B. im Gewand von Man the Hunter oder Woman the Gatherer, werden nie existieren, sondern nur den jeweiligen Forschungsstand widerspiegeln.

5. Zur Stellung des Bias (Man the Hunter oder Man the Hunted?)

Wie schon mehrfach erwähnt, spielte Bias in den Theorien von Man the Hunter und Woman the Gatherer eine tragende Rolle, was aus heutiger Sicht gut nachvollziehbar ist, setzt man diese Modelle der Menschheitsentwicklung in Beziehung zur jeweiligen Weltanschauung breiter Schichten der Bevölkerung. Daß Bias aber nicht nur diese beiden Theorien durchdrang, sondern insbesondere in der in der Einleitung vorgestellten umfassenden Anthropologie einen großen Einfluß ausübt, soll in diesem Abschnitt anhand ausgewählter Beispiele nachvollzogen werden.

Da ich als Autor dieser Arbeit den fast ausschließlichen Einfluß auf ihre Formulierung genommen habe, soll mein eigener Bias den Anfang machen. „The patriarchal mode of thought is so built into our mental processes that we cannot exclude it unless we make ourselves consciously aware of it, which always means a special effort“ (LERNER 1986, 36). Dies wurde mir bewußt, nachdem ich Sommer 1999 mehrere Minuten auf der Beobachtungsrampe vor der Klagemauer in Jerusalem gestanden hatte. Auffallend waren die orthodoxen Juden, die mit ihren schwarzen Anzügen, Hüten und ihrer Haartracht für mich nach wenigen Tagen Aufenthalt immer noch ein ungewohnter Anblick waren, besonders in Bezug auf die dort herrschenden hohen Außentemperaturen. In Kontrast dazu fielen auch diejenigen auf, die in Jeans, T-Shirt und Turnschuhen ebenfalls in dieser Gruppe Betender standen. Dann fiel mein Blick nach rechts, zu einem von dem ersten Areal der Mauer abgetrennten Teil, und dort sah ich nur Frauen, die ebenfalls zu beten schienen. Als ich wieder zurück zu dem größeren Teil blickte, sah ich plötzlich nur Männer. Daß die Geschlechter dort strikt getrennt waren, und die Frauen nur einen Bruchteil des Platzes der Männer einnahmen, war mir zuerst nicht bewußt aufgefallen, obwohl mir die Unterschiede der Männer untereinander durchaus bewußt geworden waren.

Allerdings sollte man die Dichotomien, die man nach dem eigenen Klassifikationssystem vornimmt, z. B. Mann – Frau, Natur – Kultur, Mensch – Tier, ebenfalls nicht unkritisch anwenden. „Hunter-gatherers and small-scale farmers who hunt do not differentiate between humans and nonhumans in the same way as do

Europeans/Euroamericans. Nonhuman animals are seen as having intellectual capabilities that are similar to or sometimes even surpass those of humans“ (KENT zitiert in ZEISS STANGE 1997, 45 f.). Ein weiteres Beispiel wären Gesellschaften, deren Sprache keine Unterscheidung macht zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht, oder Sprachen, z. B. der Austronesischen Sprachfamilie, die mehrere Formen von ‚wir‘ kennen, die je nach Situation angewendet werden.

Die Eindeutigkeit des Geschlechts ist auch bei einigen in archäologischem Kontext gefundenen Statuetten nicht klar (EHRENBERG 1992, 79). Wenn das Geschlecht aber eindeutig bestimmbar ist, wie z. B. bei der Venus von Willendorf, dann kommt bei der Interpretation Bias ins Spiel, wie dies in Abschnitt vier näher beschrieben wurde. Weiterer Bias bei archäologischem Fundmaterial tritt u. a. in der Rekonstruktion der Ernährungsweise auf. „An paläolithischen und mesolithischen Fundstellen wird meistens eine Anhäufung von Tierknochen gefunden, viele mit gut erkennbaren Spuren, wie die Tiere getötet wurden. Fleisch war also ein Teil der Nahrung. Aber die Tatsache, daß es die einzige Nahrung ist, von der wir einen definitiven Beweis haben, bedeutet noch nicht, daß es die Hauptnahrung der damaligen Menschen war. Ein Teil der Arbeit an neolithischen und jüngeren Fundstellen besteht heute aus Sieben und Schlämmen von Bodenproben, wobei manchmal kleine Mengen von Pflanzenresten gefunden werden können. Dies geschieht jedoch weniger regelmäßig bei der Untersuchung von Wildbeuterlagern, da hier die Erwartung, Samen oder andere Pflanzenreste zu finden, geringer ist“ (EHRENBERG 1992, 62). Setzt man voraus, daß die Männer die Jäger waren, so gerät man bei dieser Beweislage schnell auf die Fährte von Man the Hunter. Die Tatsache, daß sich organische Stoffe meist nicht nachweisbar im Boden erhalten, sollte bei jeder Bewertung von Nahrungsabfällen, Knochen-, Stein- und Hornwerkzeugen immer bedacht werden.

Ein weiteres Beispiel stammt aus dem universitären Alltag: das Lesen von Fachliteratur. Auch hier entkommt man dem allgegenwärtigen Bias nicht. Ein Beispiel sind Übersetzungen. Der Leser einer solchen Übersetzung muß darauf vertrauen, daß der Übersetzer und die nachfolgende Kontrolle den Text möglichst originalgetreu in einer anderen Sprache als der ursprünglichen wiedergeben. Vergleicht man aber zwei Versionen einer Sure des Korans, so ergeben sich durchaus signifikante Unterschiede. „Men stand superior to women in that God hath preferred the one over the other ... Those whose perverseness ye fear, admonish them and remove them into bed-chambers and beat them; but if they submit to you then do not seek a way against them“ (zitiert in SANDAY 1981, 165). Eine deutsche Übersetzung lautet: „Die Männer sind die Verantwortlichen über die Frauen, weil Allah die einen vor den anderen ausgezeichnet hat und weil sie von ihrem Vermögen hingeben. Darum sind tugend-

hafte Frauen die Gehorsamen und die (ihrer Gatten) Geheimnisse mit Allahs Hilfe wahren. Und jene, von denen ihr Widerspenstigkeit befürchtet, ermahnt sie, laßt sie allein in den Betten und straft sie. Wenn sie euch dann gehorchen, so sucht keine Ausrede gegen sie; Allah ist hoch erhaben, groß" (KORAN 1992, 82). Daß die Angaben der Suren nicht übereinstimmen, im ersten Zitat ist Sure 4:34 angegeben, während die deutsche Ausgabe diesen Text als Sure 4:35 führt, ist offensichtlich nicht der einzige Unterschied. Welche Übersetzung dem arabischen Original eher gleicht, vermag ich aus Unkenntnis der arabischen Sprache nicht zu sagen. Hingewiesen werden soll nur darauf, daß in der einen Version explizit von Schlagen die Rede ist, während die andere nur von Strafen spricht. Daß das erste Zitat einem Buch über die Beziehung der Geschlechter entstammt, mag möglicherweise einiges hierzu aussagen.

Weiterhin gibt es das Problem der Ansprache, für die meist die männliche Form verwendet wird, in wenigen Einzelfällen sogar dort, wo es sonst nicht üblich ist. Ardrey (1961/73) benutzt z. B. durchgehend die männliche Form, selbst wenn es sich um Tiere wie Flußpferde, Hyänen oder Termiten handelt. Dies ist evtl. durch Ardreys besondere Nähe zu Man the Hunter zu erklären, die weiter oben bereits erklärt worden ist.

Ein anderes Problem der Ansprache von Personen, bzw. deren Überresten, findet sich in der physischen oder biologischen Anthropologie. „Oftmals sprechen Indizien ein- und desselben Skeletts zum einen Teil für ein weibliches, zum anderen für ein männliches Geschlecht. Die Entscheidung für das eine oder andere Geschlecht ist in solchen Fällen oft mitbeeinflusst durch die untersuchende Person" (BERNBECK 1997, 328). Da die Skelettmerkmale in allen Fällen nur gradueller Natur sind (siehe Abb. 12), und oft auch Methoden verwendet werden, die das Ergebnis selbst schon in die eine oder andere Richtung verfälschen, ist dem Bias hier eine breite Angriffsfläche geboten. Ein weiterer Bias sollte bei demographischen Untersuchungen z. B. von Gräberfeldern auch nicht ausgeschlossen werden, denn das Verhältnis der Geschlechter in einer Skelettserie muß nicht das reale Verhältnis einer Population widerspiegeln. Es kann durch Kriege, Bestattungssitten, Erhaltungszustand und andere Besonderheiten leicht beeinflusst werden (u. a. WEISS 1972).

Aber nicht nur Knochen, die die Hauptmasse der gefundenen Fossilien ausmachen, sondern auch sogenannte Verhaltensfossilien sind anfällig für von Bias geprägte Interpretationen. Die berühmten Fußspuren von Laetoli in Tansania, die *Australopithecus afarensis* zugeschrieben werden, waren Gegenstand solcher Interpretationen. Vor ca. 3,6 Millionen Jahren brach dort ein Vulkan aus und bedeckte die Landschaft mit einer Ascheschicht. Der darauffolgende Regen ließ die Asche zu Schlamm werden, der nach Trocknung die Spuren aller Lebewesen bewahrte, die über die betreffende Stelle gelaufen waren. Die anthropologisch re-

levanten Spuren bestehen aus zwei parallelen Reihen von Fußabdrücken, eine von großen unklaren, die andere von kleineren klareren Abdrücken.

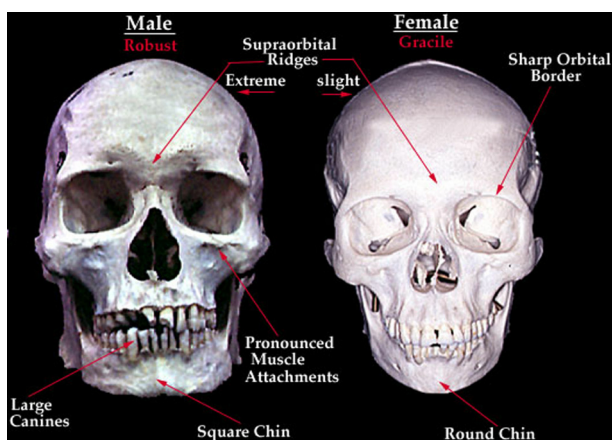


Abb. 12.

Die erste Rekonstruktion der Geschehnisse läßt Man the Hunter mit einem Werkzeug in der Hand vorangehen, während Woman the Gatherer das Kind tragend hinterhergeht (siehe Abb. 13). Tanner präsentiert eine feministische Sichtweise. „Die ‚Frau‘ scheint allein unterwegs gewesen zu sein, während des Regens oder danach; sie war durchaus fähig, sich allein in der Savanne zu bewegen – genau wie [mein] Modell für die Übergangspopulation [...] besagt" (1994/7, 186). Sie stützt dies auf die Tatsache, daß die großen (männlichen) Spuren unklarer sind, und demnach entstanden, als der Schlamm schon trocknete. Woman the Gatherer ist hier unabhängig von der schützenden Nähe von Man the Hunter.

Die dritte und heute verbreitetste Interpretation geht von drei Individuen aus. Die größeren Spuren wurden von einem Mann hinterlassen, in dessen Spuren eine



Abb. 13.

kleinere folgende Person getreten ist, vielleicht um das beschwerliche Gehen durch den Schlamm zu erleichtern. Die parallele Spur wurde von einem weiteren Individuum gemacht, das ebenfalls kleiner als das

erste war, und vermutlich versetzt hinter diesem ging. Ob es sich bei den jeweiligen kleineren Wesen¹⁰ um weibliche oder subadulte gehandelt hat, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen (AGNEW & DEMAS 1998). Man sieht deutlich, daß die jeweilige Sichtweise des Verhältnisses der Geschlechter sich in den Rekonstruktionsmodellen niederschlägt. Das erste Modell läßt sich eher Man the Hunter, das zweite Woman the Gatherer zuordnen, während das dritte eher neutral gehalten ist, was für seine relative Modernität spricht (siehe Abb. 14).

Kehrt man zum Geschlechterverhältnis der Gegenwart zurück, und betrachtet die Politik, so sind „manche Autor/inn/en [...] der Ansicht, daß der Staat nicht neu-

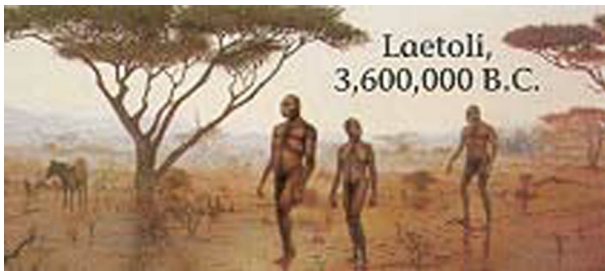


Abb. 14.

tral ist, weil die staatlichen Strukturen und Einrichtungen von Männern dominiert werden und damit der Institutionalisierung der männlichen Vormachtstellung dienen“ (MOORE 1990, 264). Aber gerade in der Bildungspolitik und in der Einrichtung Universität sind deutliche Ansätze zu finden, die eine Änderung dieses Sachverhaltes anstreben (siehe Anhang B). Denn bei wirklich alles durchdringendem Bias ist dies auch dringend nötig, um neue ausgewogene Forschungsansätze und -methoden entwickeln und durchführen zu können. Es ist schließlich eine Tatsache, daß hauptsächlich Männer Männer und Frauen Frauen erforschen. Dies mag zum Teil an besseren Zugangsmöglichkeiten der Forscher zu den Erforschten des eigenen Geschlechts liegen, spiegelt aber auch eigene Interessen wider und ist demnach keinesfalls neutral.

Strebt man eine neutrale Wissenschaft an, so braucht man Ansätze, die das persönliche und methodische Bias nach Möglichkeit minimieren. Ein völliges Ausschalten ist nicht möglich, da in der Anthropologie der Mensch den Menschen erforscht, und dementsprechend der Forscher immer in seiner emischen Sichtweise als Mensch gefangen bleiben wird. Aber gerade die (Sozial)Anthropologie hat, mit ihrer Erfahrung der Erforschung fremder Kulturen¹¹, das größte Potential, das aus der Sichtweise westlicher männlicher Domini-

anz „fremde“ Geschlecht zu erforschen und seine Ansichten ins Allgemeinverständliche zu „übersetzen“. „[A]nthropologists can and should transfer their evenhandedness and perspective developed in dealing with human variation to dealing with issues of sex and gender“ (ZIHLMAN 1987, 18).

„A well co-ordinated team effort of investigators with various specialities would be most successful in this endeavor“ (HILL 1982, 539 f.). Ein Ansatz, der in diese Richtung geht, ist z. B. ECRIS (BIERSCHENK & DE SARDAN 1997). ECRIS (Enquête Collective Rapide d'Identification des conflits et des groups Stratégiques) ist eine Methode, die hauptsächlich dazu gedacht ist, Hilfestellung bei der Vorbereitung und Durchführung von Projekten der Entwicklungszusammenarbeit zu leisten.

„ECRIS consists of six phases [and] involves a continual process which alternates between individual phases and collective phases“ (1997, 241). Der ersten Phase, der raschen individuellen Untersuchung der Verhältnisse vor Ort, folgt ein Vorbereitungsseminar, um die Teilnehmer mit der Sachlage vertraut zu machen. Dies ist die zweite Phase. Als dritten Schritt sieht die Methode die kollektive Feldforschung vor: „the entire team of researchers does a tour of each site, staying on each site for two days. The researchers working on the site divide into several groups (two or a maximum of three persons per group). Each group of researchers focuses on one single local strategic group for the two days. The group focuses its inquiry solely on persons belonging to the strategic group to which it has been assigned. The composition of the groups of researchers changes from one site to the next. Each researcher should work with a maximum variety of strategic groups across the different research sites. This collective inquiry is the core of the ECRIS process“ (1997, 242). Jeden Abend wird ein Gruppenseminar abgehalten, um die noch frischen Eindrücke und Ergebnisse provisorisch auszuwerten und in Vergleich mit den Ergebnissen der anderen Beteiligten zu bringen. Die vierte Phase besteht aus einem zweitägigen Auswertungs- und Vorbereitungsseminar für die individuelle Forschungsarbeit, die sich als fünfte Phase anschließt. Dieser Abschnitt von ECRIS kann und soll an die jeweiligen Ziele des Projekts angepaßt werden, und kann demnach erheblich in der Zeitdauer variieren. Als sechste und letzte Phase folgt das abschließende Aus- und Bewertungsseminar, „entirely devoted (for two days) to comparative analysis on the basis of the interpretation of local data. [...] Usually, the seminar will be the basis for a final comprehensive report synthesizing the research results“ (1997, 243). Diese Forschungsmethode integriert eine Anzahl von Forschern, die zusammen und einzeln Daten zusammentragen, die später in gemeinsamer Arbeit ausgewertet werden. Durch die wechselnden Zusammensetzungen der Forschungsgruppen und den relativ häufigen und schnelle Ortswechsel wird eine weitge-

¹⁰ Es ist schwierig zu entscheiden, wie *Australopithecus* angesprochen werden soll. Als Mensch oder als Tier. Da ich mir diese Entscheidung nicht anmaße, verwende ich verschiedene Begriffe.

¹¹ „Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden“ (KOHL 1993).

hende Minimierung von etwaigem Bias erreicht. Allerdings erwähnt ECRIS nicht explizit die Tatsache, daß jeder Forscher nicht nur einen individuellen Bias mitbringt, sondern, wie diese Arbeit bisher gezeigt haben sollte, auch einen geschlechtlichen. Da eine Methode wie ECRIS aber nicht für ein bestimmtes Geschlecht konzipiert wurde, werden sich zwangsläufig Forscher beiderlei Geschlechts in den Forschungsgruppen finden, und so zum Ziel einer geschlechtsneutralen Anthropologie beitragen. Zieht man aber noch die Ausführungen Turnbulls in Betracht, so tut sich ein weiterer, bisher noch nicht angesprochener Aspekt auf. „As anthropologists we should not be bashful about our inadequacies and limitations, but we should at least be aware of them. As a male anthropologist among the Mbuti of northeast Zaire in central Africa, I came to know Mbuti women, necessarily, through the eyes of Mbuti males [...]. However, since on successive field trips I was classified as a child, a youth, and then finally, after a brief encounter with adulthood, as an elder, so my perspective on womanhood was constantly changing“ (TURNBULL 1981, 205). Der fehlende Aspekt ist das Alter der Forscher, sei es das biologische Alter, das chronologische Alter oder eben die Einordnung in eine Altersklasse von seiten der Erforschten.

Summiert man die drei Biasquellen individuelles kulturelles Profil, sowie Geschlecht und Alter auf, so ergibt sich als Ergebnis der Bedarf nach einer Forschungsmethode, die sich der genannten Punkte bewußt ist, und geeignet ist, ihren Einfluß auf die Forschungsergebnisse zu minimieren¹². Eine solche Methode kann und sollte sich an bereits erfolgreich getestete Methoden anlehnen, wie z. B. ECRIS, die schon ein bis zwei Biasquellen bestmöglich eliminiert haben. Ausgehend von der Feldforschung im Team, sollte man zusätzlich auf die Zusammensetzung der Teams in Hinblick auf Geschlecht und Alter achten. So mögen junge Forscher besseren Zugang zu den ihrem äquivalenten Alter entsprechenden Institutionen und sozialen Straten besitzen, ältere bringen aber vielleicht mehr Erfahrung oder Wissen mit, und können so Zusammenhänge erkennen, die ersteren verborgen bleiben. Arbeiten also Forscher zusammen, deren Alter verschieden klassifiziert wird, ist die Möglichkeit gegeben, die Verhaltensunterschiede der Altersklassen in der Interaktion untereinander zu untersuchen, und zwar aus zwei oder mehr verschiedenen Perspektiven gleichzeitig. Kombiniert man explizit Forscher verschiedenen Geschlechts, erhält man unter Umständen ebenfalls neue Einsichten, die sonst vielleicht nicht zu Tage getreten wären. Eine ideale Forschergruppe besteht demnach aus Teilnehmern beider Geschlechter verschiedener Altersstufen. In universitären Maßstäben also Studenten verschiedener (höherer) Semester, z. B. in direkter Vorbereitung von Magister Artium oder

Promotion, etablierte Wissenschaftler, z. B. als Vorbereitung einer Habilitation, und Professoren oder Personen gleichwertiger Erfahrung. Diese Idealkonstellation dürfte aber nur äußerst schwer realisiert werden können, u. a. dadurch, daß Frauen in den höheren Etagen der Wissenschaft noch immer unterrepräsentiert sind. Diese Methode noch weiter auszuführen, würde den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen und kann vielleicht an anderer Stelle geschehen.

Eine eingängige Bezeichnung der dargestellten Methode könnte AGENT lauten. Dabei steht AGENT für **Alters(klassen)- und G**eschlechts**N**eutrale **F**orschung **i**m **T**eam (analog dazu die englische Variante: **Age**-(Grade) and **G**ender **N**eutral **T**eam-Research). Hinzu kommt, daß das Wort Agent in mehreren europäischen Sprachen, die für den Wissenschaftsbetrieb relevant sind, eine Bedeutung hat, die (sozial)anthropologische Feldforschung treffend beschreibt. So findet sich AGENT im Englischen, Französischen, Deutschen und Spanischen leicht wieder. Das Feldforschungsteam, das AGENT anwendet, übernimmt die Rolle eines Agenten, der im Auftrag der Wissenschaft oder einer spezifischen Einrichtung Informationen jenseits der eigenen kulturellen Grenzen sammelt, und diese in Form einer Ethnographie, eines Evaluierungsreports oder einer anderen Berichtsform seinem Auftraggeber übermittelt.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Eingangs wurde das Konzept einer umfassenden Anthropologie vorgestellt, das einen integrativen Blickwinkel auf das Phänomen Mensch bieten kann. Allerdings gibt es in der Anthropologie auch ein fundamentales Grundproblem. „We are human beings studying other human beings, and we cannot leave ourselves out of the equation“ (SLOCUM 1975, 37). Und Menschen sind von Natur aus nicht perfekt. „The history of theories of human evolution is filled with examples of competent scientists, with access to the same facts, drawing different conclusions, and then becoming involved in acrimonious debate often lasting for years“ (WASHBURN & CIOCHON zitiert in Fox 1975, 121). Zwei Beispiele für Theorien der menschlichen Evolution wurden dargestellt. Man the Hunter postulierte, daß „traits are selected for in males and women evolve by clinging to the men's coat-tails“ (FEDIGAN 1986, 29). Woman the Gatherer hielt dagegen, daß die Männer „might be said to have evolved clinging to the apron strings of the women“ (1986, 35). Im folgenden Abschnitt zeigte sich aber, daß es eine universale Dominanz, wie dies Man the Hunter und Woman the Gatherer für sich gerne in Anspruch nahmen, nicht gibt. Universalien dieser Art sind vielmehr immer von Bias durchdrungen, wie das letzte Kapitel anschaulich darlegte. Aber etwaige Existenzangst die anthropologischen Theorien betreffend, ist unbegrün-

¹² Falls bereits eine vergleichbare Methode existiert, so war mir dies beim Schreiben dieser Arbeit nicht bewußt.

det, denn auch andere Wissenschaften haben mit der emischen Sichtweise des Menschen zu kämpfen. „Die Vorstellung, die Realität lasse sich objektiv erfassen, wurde zuerst in der modernen Physik aufgegeben. Seine Disziplin beschreibe nicht die Natur, so formulierte es der Atomphysiker Werner Heisenberg (1901 bis 1976), der an diesem Prozeß maßgeblich beteiligt war, sondern ‚unsere Erfahrungen mit der Natur‘“ (HEMMINGER 1994).

Um eine synthetische Anthropologie des nächsten Jahrtausends hervorzubringen, sind flexible Methoden wie ECRIS, „[w]e expect that [...] the original procedure will be modified“ (BIERSCHENK & DE SARDAN 1997, 238), notwendig, die die moderne Anthropologie in die richtige Richtung steuern. Aber erst Methoden wie AGENT bringen das Schiff auf den scheinbar letztendlich richtigen Kurs, wenn auch eine längere Annäherung an das Idealmodell notwendig ist, und nicht vermieden werden kann. „Yet the final outcome of such an approach will be a reorientation of anthropology so that it studies humankind“ (REITER 1975b, 16). Da es aber in näherer Zukunft keinen sicheren Hafen der Objektivität geben wird, muß man sich zunächst zwangsläufig mit der größtmöglicher Annäherung zufriedengeben.

Abbildungsverzeichnis

Abb. Titel	Quelle
1	DAHLBERG 1981. J. KLEIBL, Bunter Bilder-Kosmos. Menschen der Urzeit (Stuttgart 1975) 27.
2	http://home3.inet.tele.dk/erma/gary/pic10.htm .
3	KLEIBL 1975, 44.
4	I. DÄNZER-VANOTTI, Vom Paradiesgarten zur Einbauküche. Ein Weg, von Gerätschaft gesäumt. In: <i>Echt 2</i> , 1999, 16.
5	KLEIBL 1975, Titel.
6	Verzichtbare Mann 1998, 204.
7	EHRENBERG 1992, 55.
8	S. L. WASHBURN/E. R. MCCOWN (Hrsg.), <i>Human Evolution. Biosocial Perspectives</i> (Menlo Park u.a. 1978) 284.
9	Postkarte Wien: Naturhistorisches Museum.
10	RÖDER u. a. 1996, 199.
11	EHRENBERG 1992, 61.
12	Osteo Interactive. http://medstat.med.utah.edu/kw/osteo/forensics/for_frame.html .
13	AGNEW & DEMAS 1998, 34.
14	Scientific American 279, 1998, Titel.

Literaturverzeichnis

- ARDREY 1961/73:** R. Ardrey, *African Genesis. A Personal Investigation into the Animal Origins and Nature of Man* (New York 1961/73).
- AGNEW & DEMAS 1998:** N. Agnew/M. Demas, Preserving the Laetoli Footprints. *Scientific American* 279, 1998, 26-37.
- BAMBERGER 1974:** J. Bamberger, The Myth of Matriarchy. Why Men Rule in Primitive Society. In: M. Z. Rosaldo/L. Lamphere (Hrsg.), *Woman, Culture, and Society* (Stanford 1974) 263-280.
- BERGMAN 1996:** Ch. Bergman, *Orion's Legacy. A Cultural History of Man as Hunter* (New York u. a. 1996).
- BERNBECK 1997:** R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie* (Tübingen u.a. 1997).
- BIERSCHENK & DE SARDAN 1997:** Th. Bierschenk/J.-P. O. de Sardan, ECRIS. Rapid Collective Inquiry for the Identification of Conflicts and Strategic Groups. *Human Organization* 56/2, 1997, 238-244.
- BINFORD 1968:** L. R. Binford, Diskussionsbeitrag zu „Does Hunting Bring Happiness?“. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968) 90.
- BINFORD 1987:** L. R. Binford, American Association of Physical Anthropologists Annual Luncheon Address, April 1986. The Hunting Hypothesis, *Archaeological Methods, and the Past. Yearbook Physical Anthr.* 30, 1987, 1-9.
- BLEIER 1984:** R. Bleier, *Science and Gender. A Critique of Biology and it's Theories on Women* (New York u. a. 1984).
- BOESCH-ACHERMANN & BOESCH 1994:** H. Boesch-Achermann/Ch. Boesch, Hominization in the Rainforest. The Chimpanzee's Piece of the Puzzle. *Evolutionary Anthr.* 3, 1994, 9-16.
- BRUCKMANN 1993:** A. Bruckman, Gender Swapping on the Internet. Online in Internet: <ftp://ftp.cc.gatech.edu/pub/people/asb/papers/gender-swapping.txt> [Stand: 02.09.1999].
- BYNE 1994:** W. Byne, Homosexualität. Ein komplexes Phänomen. *Spektrum der Wissenschaft*, Juli 1994, 43 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 28.05.1999].
- CARTMILL 1993/95:** M. Cartmill, Das Bambi-Syndrom. Jagdleidenschaft und Misanthropie in der Kulturgeschichte (Reinbek 1993/95).
- DAHLBERG 1981:** F. Dahlberg (Hrsg.), *Woman the Gatherer* (New Haven u. a. 1981).
- DEETZ 1968:** J. Deetz, Diskussionsbeitrag zu „Hunters in Archeological Perspective“. R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968) 281-285.
- DE WAAL 1995:** F. B. M. De Waal, Die Bonobos und ihre weiblich bestimmte Gesellschaft. *Spektrum der Wissenschaft*, Mai 1995, 76 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand:27.05.1999].
- DUGATKIN & GODIN 1998:** L. A. Dugatkin/J.-G. J. Godin, Wie Weibchen Partner wählen. *Spektrum der Wissenschaft*, Juni 1998, 72 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 27.05.1999].
- EHRENBERG 1992:** M. Ehrenberg, *Die Frau in der Vorgeschichte* (München 1992).
- ESTIOKO-GRIFFIN & GRIFFIN 1981:** A. Estioko-Griffin/P. B. Griffin, *Woman the Hunter. The Agta*. In: F. Dahlberg (Hrsg.), *Woman the Gatherer* (New Haven u. a. 1981) 121-151.

- FEDIGAN 1986:** L. M. Fedigan, The Changing Role of Women in Models of Human Evolution. *Annual Review Anthr.* 15, 1986, 25–66.
- FOX 1972:** R. Fox, In the Beginning. Aspects of Hominid Behavioural Evolution. In: S. L. Washburn/Ph. Dolhinow (Hrsg.), *Perspectives on Human Evolution 2.* (New York u. a. 1972).
- FOX 1975:** R. Fox, (Hrsg.), *Biosocial Anthropology.* *Asa Stud.* 1 (London 1975).
- FRIEDL 1975:** E. Friedl, *Women and Men. An Anthropologist's View* (New York u. a. 1975).
- FRIEDMAN & ROWLANDS 1978:** J. Friedman/M. J. Rowlands (Hrsg.), *The Evolution of Social Systems* (Pittsburgh 1978).
- GOETINCK 1999:** S. Goetinck, Daddy Evolution. Some anthropologists believe caring fathers developed with later humans. In: *The Dallas Morning News* vom 20.06.1999. Online in Internet: [Spokane.net](http://www.spokane.net). <http://www.spokane.net/news-story-body.asp?Date=062099&ID=s597162&cat=> [Stand 02.07.1999].
- HAMER & LEVAY 1994:** D. H. Hamer/S. LeVay, Homosexualität. Biologische Faktoren. *Spektrum der Wissenschaft* Juli 1994, 36 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 28.05.1999].
- HARRIS 1978:** D. R. Harris, Settling down. An evolutionary model for the transformation of mobile bands into sedentary communities. In: J. Friedman/M. J. Rowlands (Hrsg.), *The Evolution of Social Systems* (Pittsburgh 1978) 401–417.
- HAYS-GILPIN 1995:** K. Hays-Gilpin, *Archaeology of Gender, Feminist Archaeology, Women in Prehistory and Women in Archaeology.* Working Bibliography. Online in Internet: <http://www.nau.edu/~wst/access/wpa1995.htm> [Stand 28.05.1999].
- HEMMINGER 1994:** H. Hemminger, Soziobiologie des Menschen. *Wissenschaft oder Ideologie?* *Spektrum der Wissenschaft* Juni 1994, 72 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 27.05.1999].
- HENKE & ROTHE 1994:** W. Henke/H. Rothe, *Paläoanthropologie* (Berlin u. a. 1994).
- HILL 1982:** K. Hill, Hunting and Human Evolution. *Journal Human Evolution* 11, 1982, 521–544.
- HORGAN 1995:** J. Horgan, Die neuen Sozialdarwinisten. *Spektrum der Wissenschaft*, Dez. 1995, 80 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 28.05.1999].
- KEMKES-GROTTENTHALER 1999:** A. Kemkes-Grottenthaler, Persönliche Mitteilung Mainz 1999.
- KOHL 1993:** K.-H. Kohl, *Ethnologie. Die Wissenschaft vom kulturell Fremden. Eine Einführung* (München 1993).
- KORAN 1992:** *Der Koran. Vollständige Ausgabe* (München 1992).
- LAMPRECHT 1993:** J. Lamprecht, Evolutive Ursachen der Monogamie. *Spektrum der Wissenschaft* April 1993, 62 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 27.05.1999].
- LANCASTER 1991:** J. B. Lancaster, A Feminist and Evolutionary Biologist Looks at Women. *Yearbook Physical Anthr.* 34, 1991, 1–11.
- LAUGHLIN 1968:** W. S. Laughlin, Hunting. An Integrating Bio-behavior System and Its Evolutionary Importance. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968) 304–320.
- LEACOCK 1978:** E. Leacock, Women's Status in Egalitarian Society. Implications for Social Evolution. *Current Anthr.* 19/2, 1978, 247–255.
- LEE 1968:** R. B. Lee, What Hunters Do for a Living, or, How to Make Out on Scarce Resources. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968) 30–48.
- LEE & DEVORE 1968a:** R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968).
- LEE & DEVORE 1968b:** R. B. Lee/I. DeVore, Problems in the Study of Hunters and Gatherers. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968) 3–12.
- LENZ & LUIG 1990:** I. Lenz/U. Luig (Hrsg.), *Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalischen Gesellschaften* (Berlin 1990).
- LERNER 1986:** G. Lerner, *The Creation of Patriarchy* (New York u. a. 1986).
- LOOFS-WISSOWA 1996:** H. Loofs-Wissowa, Seeing is believing, or is it? How scientific is 'Wildman' research? *ANU Reporter* 27/12, 1996. Online in Internet: [Nguoi Rung, Vietnamese Forest People, Wildman: mythical or missing ape.](http://www.coombs.anu.edu.au/~vern/wildman/anu796.txt) <http://coombs.anu.edu.au/~vern/wildman/anu796.txt> [Stand: 19.02.99].
- LUIG 1990:** U. Luig, Sind egalitäre Gesellschaften auch geschlechtsegalitär? Untersuchungen zur Geschlechterbeziehung in afrikanischen Wildbeutergesellschaften. In: I. Lenz/U. Luig (Hrsg.), *Frauenmacht ohne Herrschaft* (Berlin 1990) 75–152.
- MARTIN & VOORHIES 1975:** M. K. Martin/B. Voorhies, *Female of the Species* (New York 1975).
- MILTON 1993:** K. Milton, Ernährung und Evolution der Primaten. *Spektrum der Wissenschaft* Okt. 1993, 68 ff. Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 28.05.1999].
- MOORE 1990:** H. L. Moore, *Mensch und Frau sein. Perspektiven einer feministischen Anthropologie* (Gütersloh 1990).
- MORBECK u. a. 1997:** M. A. Morbeck/A. Galloway/A. L. Zihlman (Hrsg.), *The Evolving Female* (Princeton 1997).
- MORGAN 1972/85:** E. Morgan, *The Descent of Woman* (London 1972/85).
- MÜLLER 1985:** K. E. Müller, Die Natur der Geschlechter. Zur Ethnologie des Geschlechterkonflikts. In: G. Völger/K. von Welck (Hrsg.), *Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Rolle Frau Kulturvergleich 1 = Ethnologica N. F. 11* (Köln 1985) 52–59.
- NEUE TESTAMENT 1992:** *Das Neue Testament unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus* (Wetzlar 1992).
- OPERATIONALE DEFINITION 1974:** H. W. Jürgens/R. Knussmann/U. Schaefer/I. Schwidetzky/Ch. Vogel/G. Ziegelmayr, Eine operationale Definition von „Anthropologische Arbeit“. *Homio* 25, 1974, 37–39.
- ORTNER 1974:** Sh. B. Ortner, Is Female to Male as Nature is to Culture? In: M. Z. Rosaldo/L. Lamphere (Hrsg.), *Woman, Culture, and Society* (Stanford 1974) 67–87.
- PARKER & PARKER 1979:** S. Parker/H. Parker, The Myth of Male Superiority. Rise and Demise. *American Anthr.* 81, 1979, 289–309.
- PISSAREK-HUDELIST 1990:** H. Pissarek-Hudelist, Einführung. In: H. L. Moore, *Mensch und Frau sein. Perspektiven einer feministischen Anthropologie* (Gütersloh 1990).
- REITER 1975:** R. R. Reiter (Hrsg.), *Toward an Anthropology of Women* (New York u. a. 1975).

REITER 1975b: R. R. Reiter, Introduction. In: R. R. Reiter (Hrsg.), *Toward an Anthropology of Women* (New York u. a. 1975) 11–19.

RÖDER u. a 1996: B. Röder/J. Hummel/B. Kunz, Göttinnen-dämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht (München 1996).

ROSALDO 1974: M. Z. Rosaldo, Woman, Culture, and Society. A Theoretical Overview. In: M. Z. Rosaldo/L. Lamphere (Hrsg.), *Woman, Culture, and Society* (Stanford 1974) 17–42.

ROSALDO & LAMPHERE 1974: M. Z. Rosaldo/L. Lamphere (Hrsg.), *Woman, Culture and Society* (Stanford 1974).

SANDAY 1981: P. R. Sanday, *Female Power and Male Dominance. On the Origins of Sexual Inequality* (Cambridge u. a. 1981).

SCHRÖDER 1994: I. Schröder, Androzentrische Betrachtungsweisen in der Anthropologie: Beispiele aus der Erforschung der Evolution des Menschen. *Anthr. Anz.* 52, 1994, 67–75.

SCHRÖTER 1984: S. Schröter, Das Frauenbild in der ethnologischen Evolutionstheorie [Ungedruckte Magisterarbeit Mainz 1984].

SLOCUM 1975: S. Slocum, Woman the Gatherer. Male Bias in Anthropology. In: R. R. Reiter (Hrsg.), *Toward an Anthropology of Women* (New York u. a. 1975) 36–50.

STEWART 1968: U. H. Steward, Causal Factors and Processes in the Evolution of Pre-farming Societies. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968) 321–334.

TANNER 1994: N. M. Tanner, Der Anteil der Frau an der Entstehung des Menschen. Eine neue Theorie zur Evolution (München 1994).

TIGER & FOX 1972: L. Tiger/R. Fox, The Zoological Perspective in Social Sciences. In: S. L. Washburn/Ph. Dolhinow (Hrsg.), *Perspectives on Human Evolution 2* (New York u. a. 1972) 348–357.

TURNBULL 1981: C. Turnbull, Mbuti Womanhood. In: F. Dahlberg (Hrsg.), *Woman the Gatherer* (New Haven u. a. 1981) 205–219.

VERZICHTBARE MANN 1998: Der verzichtbare Mann. *Der Spiegel* 15, 1998, 200–204.

VÖLGER & VON WELCK 1985: G. Völger/K. von Welck, Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Rolle Frau Kulturvergleich 1 = *Ethnologica N. F.* 11 (Köln 1985).

VOICES OF WORLD 1999: *Voices of the World*. Kartenbeilage in: *National Geographic* August 1999.

VOLAND 1995: E. Volland, Kalkül der Elternliebe. Ein soziobiologischer Musterfall. In: *Spektrum der Wissenschaft* Juni 1995, 70 ff.

Online in Internet: <http://www.spektrum.de/archiv/> [Stand: 28.05.1999].

WASHBURN 1961: Sh. L. Washburn (Hrsg.), *Social Life of Early Man*. *Viking Fund Publ. Anthr.* 31 (Chicago 1961).

WASHBURN & JAY 1968: S. L. Washburn/Ph. C. Jay (Hrsg.), *Perspectives on Human Evolution 1* (New York u. a. 1968).

WASHBURN & DOLHINOW 1972: Sh. L. Washburn/Ph. Dolhinow (Hrsg.), *Perspectives on Human Evolution 2* (New York u. a. 1972).

WASHBURN & LANCASTER 1968: Sh. L. Washburn/C. S. Lancaster, The Evolution of Hunting. In: R. B. Lee/I. DeVore (Hrsg.), *Man the Hunter* (Chicago 1968) 293–303.

WASHBURN & MCCOWN 1978: S. L. Washburn/E. R. McCown (Hrsg.), *Human Evolution. Biosocial Perspectives. Perspectives on Human Evolution 4* (Menlo Park u. a. 1978).

WATSON-FRANKE 1985: M.-B. Watson-Franke, Völkerkunde oder Männerkunde? Sexismus und Ethnologie. In: G. Völger/K. von Welck (Hrsg.), *Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Rolle Frau Kulturvergleich 1 = Ethnologica N. F.* 11 (Köln 1985) 38–41.

WEISS 1972: K. M. Weiss, On the Systematic Bias in Skeletal Sexing. *American Journal Physical Anthr.* 37, 1972, 239–250.

ZEISS STANGE 1997: M. Zeiss Stange, *Woman the Hunter* (Boston 1997).

ZIHLMAN 1981: A. L. Zihlman, Women as Shapers of the Human Adaptation. In: F. Dahlberg (Hrsg.), *Woman the Gatherer* (New Haven u. a. 1981) 75–120.

ZIHLMAN 1987: A. L. Zihlman, American Association of Physical Anthropologists Annual Luncheon Address, April 1985. Sex, Sexes, and Sexism in Human Origins. *Yearbook Physical Anthr.* 30, 1987, 11–19.

Anhang A

Auszug aus:
Einladung zur 6. Tagung des Netzwerkes archäologisch arbeitender Frauen

[...]
Der Tagungsbeitrag beträgt DM 50,- bzw. DM 30,- (für Studentinnen, arbeitslose und wenigverdienende Frauen).

[...]
Diejenigen Frauen, die noch Vorschläge für weitere Themen haben bzw. selbst eine Workshopleitung übernehmen wollen, bitten wir, sich möglichst umgehend bei [...] zu melden!
[...]

Anhang B

Auszug aus:
Stellenausschreibung für das Ordinariat für Ethnologie der Universität Basel (zum 15.10.1999)

[...]
Der Inhaber/die Inhaberin der Professur soll in Forschung und Lehre neben der Kompetenz für Allgemeine Ethnologie über ein thematisches und regionales Profil verfügen (vorzugsweise Ozeanien oder Afrika).

[...]
Die Universität Basel strebt eine Erhöhung des Anteils von Frauen bei den hauptamtlichen Professuren an. Bewerbungen von Frauen sind deshalb besonders willkommen.
[...]

Auszug aus:
Stellenausschreibung für eine C4-Professur für Völkerkunde der Universität Köln (zum 15.10.1999)

[...]
Die Bewerber/innen sollten die gesamte Breite des Faches (im Sinne einer allgemeinen Völkerkunde) vertreten können.

[...]
Die Universität zu Köln wirkt bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben darauf hin, daß Frauen und Männer in der Universität die ihrer Qualifikation entsprechenden gleichen Entwicklungsmöglichkeiten haben und daß für Frauen bestehende Nachteile beseitigt werden. Die Bewerbung von Frauen ist der Universität daher besonders willkommen.
[...]

Anschrift des Verfassers

Christian Meyer
Töngesstr. 25a
55129 Mainz
AnthroJones@web.de

Mainzer Archäologie Online
Institut für Vor- und Frühgeschichte
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
<http://www.archaeologie.geschichte.uni-mainz.de/Downloads/MAO.htm>

Tag der Publikation: 20. November 2006